

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post:	
monatlich	Kr 18.-
vierteljährlich	48.-
halbjährlich	96.-
unabhängig	192.-

Rückstellung von Abonnements erfolgt nur bei Einlösung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Monats täglich 1931.

Keine Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich?

Londoner Konferenz sucht nach einem Provisorium. — Entscheidende Verhandlungen erst im September?

Berlin, 21. Juli. (Eigenbericht.) Nach den hier eingegangenen Nachrichten steht es nunmehr fest, daß es zwischen Frankreich und Deutschland zu keiner Verständigung über die politischen Probleme gekommen ist. Das einzige, was bisher erreicht worden ist, dürfte die Aufrechterhaltung des freundschaftlichen Verkehrs der Vertreter der beiden Länder miteinander sein.

Die Londoner Besprechungen werden sich insoweit damit begnügen, für Deutschland einen provisorischen Ausweg aus der Finanzkrise zu schaffen, durch den eine Verzögerung eingeleitet werden soll. Im September werden dann die entscheidenden Verhandlungen über die Lösung der großen wirtschaftlichen und politischen Probleme erfolgen.

Amerikas Plan: Stillhaltung der bisherigen Kredite.

Washington, 21. Juli. (Wolff.) Castle verlas heute den vollen Text des amerikanischen Planes zur Behebung der gegenwärtigen deutschen Notlage. Der Plan vermeidet, erklärte er, jegliches Eingehen auf französische finanzielle oder politische Bedingungen und bezeichnet als wichtigstes Problem die Nichtkündigung der gegenwärtigen kurzfristigen Kredite sowie deren baldige Umwandlung in langfristige Kredite. Als einzige Garantie wird eine strikte Kontrolle seitens der Reichsbank bezüglich aller Transaktionen in fremden Währungen gefordert.

Castle leitete mit, daß der Plan am Freitag an Stimson und Mellon gefandt wurde, und daß Stimson ihn am Sonntagabend mit den französischen und den britischen Premierministern besprochen habe. Er bezeichnete die Aufnahme des amerikanischen Planes als durchaus freundlich. Er gab ferner an, daß von den 1200 Millionen Dollars der in Deutschland investierten kurzfristigen Kredite etwa die Hälfte aus den Vereinigten Staaten komme. Er hoffe, daß die Zentralbanken zusam-

men mit der BIZ, die Privatbanken dazu veranlassen würden, diese Kredite nicht abzuziehen, etwa notwendige weitere kurzfristige Kredite zu geben, dann aber innerhalb des nächsten halben Jahres die Umwandlung dieser Kredite in eine langfristige Anleihe in die Wege zu leiten. Er betonte, daß die ersten beiden Punkte lediglich ein erster Schritt seien, um Zeit für diese Umwandlung zu gewinnen.

In Regierungskreisen sprach man sich zuversichtlich darüber aus, daß der amerikanische Plan mit Rücksicht darauf, daß Deutschlands finanzielle Struktur die „fundamentale Grundlage“ sei, und daß die Reichsregierung so energische und mutige Schritte zur Bekämpfung der Flucht aus der Mark ergriffen habe, eine baldige Annahme durch die in Betracht kommenden Stellen finden werde. Man sei sehr erfreut über den freundschaftlichen Ton der Diskussion zwischen Frankreich und Deutschland und man glaube, daß die Banken den amerikanischen Plan billigen würden, da es ihnen nichts nütze, ihr Geld aus Deutschland zurückzuziehen.

Frankreich daran nicht interessiert.

London, 21. Juli. (Reuters.) In Kreisen der französischen Delegation der Londoner Konferenz wurde heute nachmittags erklärt, es sei nicht ausgeschlossen, daß sich die Konferenz morgen abends auf unbestimmte Zeit vertagen werde. Der Standpunkt Frankreichs lasse sich folgendermaßen kurz zum Ausdruck bringen: Frankreich sei nicht mit den anderen Mächten an einem Plane interessiert, auf welche Weise man Deutschland die Kredite erhalten könnte. Wenn ein solcher Plan aufgestellt werden kann und er Deutschland hilft, seine unmittelbaren Schwierigkeiten zu lösen, so werden wir uns freuen. Das ist jedoch eine Sache, an der die anderen Konferenzmächte in erster Linie interessiert sind. Es ist das aber wahrscheinlich nicht die endgültige Lösung. Und diese Ansicht ist so offenbar und die Atmosphäre ist so besorgt, daß die Möglichkeit der Beendigung der Konferenz morgen abends oder Donnerstags unter der Voraussetzung besteht, daß die anderen Mächte, mit Ausnahme von Frankreich, Deutschland in der erwähnten Weise unterstützen werden.

Die Entlohnung ist, wie unser Berliner Korrespondent weiter meldet, also wenig zufriedenstellend. Es ist nicht zu erwarten, daß die bisherigen Maßnahmen der Reichsregierung zu einer Entspannung der wirtschaftlichen und finanziellen Lage führen werden. Man muß im Gegenteile befürchten, daß sie sich in kurzer Zeit noch weit ungünstiger als bisher gestalten. Man trägt sich bereits mit dem Gedanken, den Reichsdiskont noch weiter zu erhöhen, und zwar von 10 auf 15, vielleicht sogar auf 20 Prozent. Damit soll ein Zwang zur Rückzahlung der Kredite und zur Wiedereinlage von Guthaben bei Banken und Sparkassen angeübt werden.

Ingleich aber wird angekündigt, daß die Löhne weiter herabgesetzt werden sollen, weil sonst die Produktionskosten zu hoch werden würden. Damit wird also die Politik wei-

ter verfolgt, die bisher schon die Konsumkraft der breiten Massen so ungenauer verschlechtert und die Wirtschaftskrise noch immer weiter vertieft hat.

Ingleich aber meldet sich auch wieder die sogenannte „nationale Opposition.“ Erst haben die Palenkrenzer, die Deutschnationalen, die Stahlhelmer und der Landbund ein Telegramm an den Reichskanzler in London geschickt, in dem sie anmahnen mitteilen, daß sie neue Verbindungen gegenüber Frankreich nicht als verbindlich ansehen würden. Heute abends hat dann noch die deutschnationale Reichstagsfraktion eine Sitzung abgehalten, die nach einem Vortrag Eugenbergs einen Beschluß im gleichen Sinne faßte.

Selbst wenn also Brünning in London etwas erreichen sollte, so wird er nach seiner Rückkehr noch heftige Kämpfe mit den Nationalisten anzukämpfen haben.

Konferenz der Finanzminister.

Vorsorgen für die Erhaltung der kurzfristigen Kredite.

London, 21. Juli. Über die Vormittags-Sitzung der Londoner Konferenz wurde folgendes Kommuniqué ausgegeben:

Die Konferenz in London ist um 10 Uhr im foren Office zusammengetreten und hat über die Möglichkeiten internationaler finanzieller Zusammenarbeit beraten, die geeignet sein könnten, möglichst umgehend das wirtschaftliche Gleichgewicht in Deutschland wiederherzustellen, und zwar als Vorbereitung zur Prüfung weiterer Maßnahmen, die sich als notwendig herausstellen sollten, um die Finanzsituation Deutschlands für dauernd wieder auf eine feste Grundlage zu stellen.

Es wurde vereinbart, daß die Finanzminister der auf der Londoner Konferenz vertretenen

Mächte sowie Reichskanzler Dr. Brüning heute nachmittags unter dem Vorsitz MacDonalds zu einer neuen Sitzung zusammenzutreten sollen, in der die Prüfung der aufgeworfenen Fragen fortgesetzt werden soll.

London, 21. Juli. In der heutigen ersten Vollversammlung der Konferenz erklärten Reichsaussenminister Dr. Curtius, der heute zum erstenmal nach seiner Ankunft die deutsche Presse empfing, daß man sich heute ausschließlich mit der Erörterung finanzieller Probleme befaßte. Neben vor besonders bemerkenswert, daß sich Stimson im bevorstehenden Maße an den Besprechungen beteiligte und daß die Amerikaner versuchten, die Lage auf das genaueste aufzuklären. Zunächst befaßte man sich mit der

Frage, unter welchen Umständen und welchen Maßnahmen ein Stillhaltelienortium gesichert werden könne, so daß auch wirklich praktische der große Plan der kurzfristigen Anleihen nicht zurückgegeben wird. Man wies darauf hin, daß es keinen Zweck haben würde, wenn sich nur die Großbanken verpflichteten, keine Anleihen zurückzugeben, während die Kleinbanken damit fortfahren. Es müsse Vorbehalte getroffen werden, damit eine wirkliche Stillhaltung erreicht werde. Diese Fragen wurden sechs Stunden erörtert unter Berücksichtigung von Zahlen über die Größe der Devisen in Deutschland vorhandenen kurzfristigen Anleihen französischer, amerikanischer, schwedischer und holländischer Herkunft.

Das es sich zeigte, daß eine Erreichung von praktischen Vorschlägen in dem großen Kreis der Vollkonferenz nicht möglich sei, beschloß man um 3 Uhr 30 nachmittags eine Konferenz der Finanzminister abzuhalten, während die Vollkonferenz morgen früh um 10 Uhr wieder zusammenzutreten wird. Es besteht die Hoffnung, daß diese Konferenz der Finanzminister in der Lage sein wird, der morgigen Vollkonferenz praktische Vorschläge zur Lösung der ersten Frage zu überreichen.

Ein Resultat?

London, 21. Juli. (Reuters.) Die Ministerkonferenz unter dem Vorsitz des Premierministers MacDonald tagte bis 21 Uhr. Sie hat somit sieben Stunden gedauert. Es verläutet, daß die Konferenz zu einer Entscheidung gelangt ist, deren Einzelheiten jedoch offiziell nicht bekanntgegeben wurden. Ein Bericht über die heutige Entscheidung wird morgen in der Plenarkonferenz erhalten werden.

Stimson befriedigt.

London, 21. Juli. Staatssekretär Stimson bemerkte heute über die heutige Vormittags-Sitzung:

„Ich bin sehr von dieser Sitzung befriedigt. Ich persönlich habe die Empfehlung, daß durch das Ergebnis der heutigen Besprechungen und der vorhergegangenen Vorberatungen die Probleme klargestellt werden mit besserer Aussicht auf eine erfolgreiche Lösung als je.“

Stimson fügte hinzu: „Ein formeller Beschluß wurde auf der heute vormittags stattgefundenen Sitzung nicht unternommen, aber verschiedene Delegationen haben die Ansichten ihrer Regierungen ausgedrückt. U. a. wurde die Stabilisierung der Kredite erörtert. Die Delegierten besprachen den Vorschlag, den der Vorsitzende MacDonald für die Stabilisierung der bestehenden Kredite gemacht hat, und es wurde erörtert, ob Deutschland weitere Geld benötige. Man befaßte sich jedoch nicht mit der Frage, wie das Geld ausgedrückt werden soll.“

Behaltzahlung in zwei Raten.

Eine neue Notverordnung.

Berlin, 21. Juli. Zwecks Herbeiführung einer möglichst gleichmäßigen Inanspruchnahme der öffentlichen Kassen hat die Reichsregierung eine Verordnung über die Zahlungsweise für Bezüge erlassen, die mit Rücksicht auf eine gegenwärtige oder frühere Tätigkeit im öffentlichen oder privaten Dienste gewährt werden.

Darnach sollen die Dienstbezüge der Beamten sowie die Versorgungsbezüge der Wartegeldempfänger, Ruhegeldempfänger und der Hinterbliebenen von Reichsbeamten vorübergehend in der Weise ausbezahlt werden, daß die Hälfte des Monatsbezuges am bisherigen Auszahlungstage, der Rest zehn Tage später ausbezahlt wird.

Die Länder, Gemeinden und sonstigen Körperschaften des öffentlichen Rechts sind verpflichtet, eine entsprechende Abgeltung für ihre Bediensteten zu treffen.

Durch die Verordnung sind ferner die privaten Arbeitgeber ermächtigt, Bezüge für Dienstleistungen im Privatdienst, die im einen Zeitraum von mindestens einem Monat gewährt werden, analog den Bestimmungen für Reichsbeamte auszuzahlen.

219.503.

219.503 — das ist die Zahl der noch im Juni amtlich gemeldeten Arbeitslosen! Zählt man die Familienangehörigen dieser betroffenen Opfer der mit kaum bemerkbarer Wucht andauernden Wirtschaftskrise hinzu, so greift man sicher nicht zu hoch, wenn man annimmt, daß insgesamt eine halbe Million Menschen von den Folgen der herrschenden Arbeitslosigkeit betroffen sind. In Nordböhmen allein waren im Juni fast hunderttausend Arbeitslose amtlich gemeldet, im Vorjahre gab es in Nordböhmen zur gleichen Jahreszeit 16.295 Arbeitslose, vor zwei Jahren nur 5220. Die Abnahme der Zahl der angemeldeten arbeitssuchenden Personen betrug im Verlaufe des Monats Juni bloß 11 Prozent, in der ganzen Republik verringerte sich der Stand der Arbeitslosen um 30.185 Personen. Rechnet man noch die Kurzarbeiter und ihre Angehörigen, so ergibt sich, daß noch immer, jetzt mitten im Sommer, rund eine Million Personen auf Lebensverhältnisse geistert sind, die dem Zustand permanenter Unterernährung gleichkommen.

Es braucht gar nicht darauf hingewiesen werden, daß der Stand der Arbeitslosigkeit, wie er durch die Bezirksanstalten für allgemeine unentgeltliche Arbeits- und Dienstvermittlung ausgewiesen wird, den tatsächlichen Stand, der weit größer ist, nicht erschöpft. Es genügen auch die amtlichen Ziffern, um die Arbeitslosigkeit als erschreckend hoch zu erkennen. Sie beweisen, daß der Stillstand der Industrie fast unvermindert andauert, denn der größte Teil der Beschäftigungslosen, die seit dem Winter Arbeit gefunden haben, sind Saisonarbeiter, die bei Bauten und in der Landwirtschaft tätig sind, ein Teil hat wohl auch durch die Investitionsarbeiten, welche unter Mithilfe des Staates von den Ländern, Bezirken und Gemeinden durchgeführt werden, Beschäftigung gefunden. An dem Trümmerfeld aber, in das die Krise und die verhängnisvolle Handelspolitik die Wirtschaft verwardelt hat, hat sich so gut wie nichts geändert. Niemand wird glauben können, daß jetzt, da sich der Sommer bald seinem Ende zuneigen wird, sich noch viel an diesem traurigen Zustand ändern wird, dagegen kann als sicher angenommen werden, daß die Arbeitslosigkeit im Winter einen noch größeren Umfang annehmen wird als sie im verflossenen hatte. Die Hoffnungen auf eine baldige Wiederbelebung der Industrie sind verschwindend gering, dagegen weiß man, daß große Industriebetriebe wie Wilmowig und Stoda Arbeiterentlassungen vornehmen und weit größere noch in aller nächster Zeit ankündigen.

Mit einem wie es scheint auf unabsehbare Zeit unveränderbaren Stand von über zweihunderttausend Arbeitslosen werden wir in den Herbst mit seiner naturgemäß sinkenden Arbeitslosigkeit einziehen. Wie wird es erst im Winter werden, wenn zu den Massen Erwerbslosen neue Tausende und Zehntausende hinzukommen werden? Wer von den verantwortlichen Staatsleitern den tatsächlichen Stand der Dinge ins Auge faßt, der muß, wenn er gewissenhaft ist, zu dem Schlusse kommen, daß die bestehende und bald wohl zu unheimlichen Dimensionen anschwellende Arbeitslosigkeit großer Massen unter allen Sorgen die brennendste ist und bleiben muß. Man wird nicht bestreiten können, daß die Regierung unter sozialistischem Einflusse im Kampfe gegen die Arbeitslosigkeit und in der Fürsorge für die Opfer der Wirtschaftskatastrophe vieles, wenn auch nicht alles, getan hat. Auch die Selbstverwaltungskörper waren bemüht, nach besten Kräften die Arbeitslosigkeit und ihre Folgen zu lindern und sie hätten gewiß noch weit mehr getan, wenn nicht das vom Bürgerblut beschlossene Gemeindefinanzgesetz bestünde oder wenn es wenigstens möglich gewesen wäre, den Gemeinden durch seine radikale Abänderung die nötigen Geldmittel zu überlassen. Leider hat die verhasste Bürokratie viel von dem verdorben, was die Regierung zur Schaffung von

Arbeitsgelegenheit ins Werk zu setzen bemüht war. Sie hat durch allerlei Formelkram die Vertiefung des Investitionsprojektes, die immerhin vielen tausenden Menschen Beschäftigung hätte geben können, Monate lang verschleppt, so daß bis heute noch nicht die geplanten Straßenbauten in vollem Umfange in Angriff genommen werden konnten. Wird nicht ein beschleunigtes Tempo angefohlen und gelingt es der Bürokratie auch in Zukunft, Maßnahmen der Regierung zu verschleppen, so wird alle Hilfe unwirksam bleiben, denn jede Hilfe, soll sie Bedeutung haben, muß auch rechtzeitig kommen.

Rechnet man im kommenden Winter, wie alle Anzeichen dafür sprechen, mit einer größeren Arbeitslosigkeit als sie heuer zu verzeichnen war, so muß auch mit einer unverhältnismäßig gesteigerten Not und ebensolchen Gefahren gerechnet werden. Schließlich muß man sich der Tatsache bewußt werden, daß die Hilfe, welche Staat und Gewerkschaften den Arbeitslosen gewähren, bei längerer Dauer der Beschäftigungslosigkeit unwirksam wird und unzureichend ist. Die Unterstützungsdauer ist begrenzt, die Mehrzahl der Arbeitslosen erhält überhaupt keine regelmäßige Unterstützung. So verzweiflungsvoll die Stimmung der Arbeitslosen im vergangenen Winter sein mochte, eines hielt sie doch aufrecht und bewahrte sie davor, der gewissenlosen Agitation der Kommunisten zum Opfer zu fallen, das war die Hoffnung, daß bald, vielleicht in einigen Monaten, jedenfalls spätestens aber bis zum Sommer ihr Elend ein Ende finden werde. Manche hatten wohl auch kleine Ersparnisse, von denen sie zehrten und da und dort half vielleicht auch ein Verwandter oder man machte Schulden. Nunmehr wird bald der Sommer verfließen sein und noch immer liegt alles Grau in Grau vor den Blicken der armen Arbeitslosen. Die erkalteten Fabriksschloten wollen nicht zu rauchen beginnen, trübe bietet sich die Gegenwart und Zukunft dar. Nichts wirkt niederdrückender als die Hoffnungslosigkeit, die sich schließlich aller bemächtigen muß. In stummer Ergebenheit in ihr trauriges Los haben bisher die Massen der Arbeitslosen gewartet und gewartet, wie nun, wenn ein neuer Winter andröhen wird, ohne daß sich auch nur die geringste Hoffnung auf Besserung eröffnet! Ein neuer Winter, da die unterernährten Menschen sich in den kalten Wohnungen zusammendrängen werden, da kein Geld mehr aufzutreiben sein wird, um die Winternächte daraus zu vertreiben! Auch jene, die ein paar ersparne Deller besaßen, werden ihr letztes aufgezehrt haben und wer sollte armen Arbeitslosen noch borgen!

Unter solchen Umständen wirkt es wie eine bewußte und unerhörte Provokation, wenn einer unserer „Wirtschaftsführer“, der Präsident der Reichsberger Handelskammer, der Textilfabrikant Liebig in einer Rede über Wirtschaftsfragen sagte, wir müßten „auf jene Anspruchlosigkeit der Lebenshaltung und Wirtschaftsführung zurückkommen, die der inländischen Bevölkerung früher mit Recht nachgerühmt worden ist“. Wenn unsere Industrie-„Kapitäne“ von Anspruchlosigkeit reden, so meinen sie natürlich nur die Arbeiter, denn

bei ihnen selbst und ihren Klammgenossen merkt man nichts davon, weit mehr dagegen das Gegenteil.

Wir leben in schlimmer Zeit und eine weit schlimmere steht uns bevor. Wehe, wenn man die Wirtschaftsnot nach Liebig'schem Geiste und Liebig'schen Rezepten zu heilen unter-

nähme! Und dieses Liebigh'schen Geistes ist nicht nur die gesamte Bourgeoisie, sind auch unsere politischen Agrarier voll. Es könnte im Winter — ohne drohen zu wollen, sei dies gesagt — traurige Folgen haben, sollte nicht alles, wirklich alles, geschehen, um das traurige Schicksal der Arbeitslosen zu erleichtern.

An den Pranger!

Dorfgemeinschaft in Reinkultur. — Brandstiftung, das neue politische Kampfmittel gegen die Sozialdemokraten.

In den südindischen Landgemeinden hat seit einigen Jahren die arbeiterfeindliche Politik der Merkanten und Agrarier weite Kreise der Landbevölkerung zu der Erkenntnis gebracht, daß sie Hilfe nur im Anschluß an die Sozialdemokratie finden können. So hat auch in dem Orte Groß-Tajaz eine Reihe von Arbeitern und Kleindauern den Weg zur sozialdemokratischen Organisation gefunden. Zeit langem nun versuchten die Häupter der organisierten Arbeiterschaft, unseren Genossen in Tajaz das Leben so unerträglich als nur möglich zu gestalten.

Wie weit der Haß dieser verblendeten und aufgehetzten „Mißbürger“ geht, beweist ein Vorfall, der sich vor einigen Tagen zugetragen hat und dazu führte, daß unserem Vertrauensmann bedeutender materieller Schaden zugefügt wurde. Unsere Genossen in Tajaz rüfteten, wie die Genossen in vielen anderen Orten, zur Jubelfeier unseres „Volksfreund“.

Um nun dem eifrigsten Werber die Teilnahme unmöglich zu machen, trug man die auf seinem Felde zusammengeschickten Getreidegarben zusammen und jündete sie an. Durch das Feuer ist natürlich der ganze Ertrag des Feldes vernichtet worden und Genosse Keumiri erleidet, da er die Feldfrucht nicht versichert hat, einen bedeutenden Schaden.

Söder geht es wahrlich immer! Das letzte Mittel, das die Herrschaften im Kampfe gegen die Sozialdemokratie in Anwendung bringen können, besteht als darin, daß sie durch Landverbrennungen und Brandstiftung den Arbeiterertrag vernichten! Die Arbeiter und Kleindauern Südmadras, denen sich ob dieser „Selbstent“ tiefste Empörung bemächtigte, werden nun erst recht dafür sorgen, daß auch der letzte Kleindauer und Arbeiter in die Kampfreihen der Sozialdemokratie kommt und künftig verhindert wird, daß solche gemeine und niedrige Akte bürgerlicher „Kultur“ gesetzt werden.

Methoden und Argumente des „Antimargismus“.

Wie gehezt wird.

In der „Sudetendeutschen Tageszeitung“ schreibt unter dem Titel „Kräfte des Lichts, vereint Euch!“ („Ein Beitrag zur Gegenwart“) ein Herr A. D. Lehrer (vermutlich ein Lehrer namens A. D.) allerhand über Amoral und Sittenverderbnis zusammen. So wenig das deutsche nationale Fabrikantenblatt dafür steht, daß man sich mit ihm befaßt, so interessant ist es, an dem Artikel dieses A. D. die Geistigkeit und die Methoden des sogenannten Antimargismus einmal aufzuzeigen. Der nach Nichts rufende Herr, dem aber selbst noch lange seines aufgegeben ist und der ebensowenig eines darstellt, schreibt u. a.:

„Ist es moralisch, wenn gewisse gewählte Volksführer ihren Stimmgebern das Blaue vom Himmel versprechen, um dann von hintenherum von der Gegenseite gerne goldene Stimmplasterchen anzuschmeißen, weil das nicht nur angenehm und nützlich, sondern auch sehr vorteilhaft ist? Ist es moralisch, wenn solche sogenannten Volksführer, wahre Helden des Wortes, diesen Worten als Tat die eben bekämpften Lebensgewohnheiten der besten beschimpften Kreise haargenau Ippieren, ja sie noch zu überbieten versuchen? (1) Ist es charaktervoll, sich die Taschen mit Geldern vollzustopfen und nichts übrig zu haben für die hungernde Masse? Wird nicht täglich durch die zahlreichen Skandal- und Schmutzgeschichten alle Demokratie und aller Sozialismus

mit fluten giftigen Gohnes und gelfernder Gemeinheit überhäutert?

Um nur eines der lieblichen Gegenwarts-schlagworte herauszugreifen: Sozialismus. Bedeutet er nicht Nächstenliebe, Reinheit, Fleiß, Leben, Selbstlosigkeit, Moral, Charakter? Und was kann der Blinde täglich und stündlich, ja zu jeder Minute feststellen? Nichts von solchem Sozialismus ist zu merken bei denen, die ihn im Zuhören und ihn gar gepachtet zu haben vorgeben. Überall herrscht die Amoral und die Charakterlosigkeit. Und die ist das natürliche Kind des Verkünderes der materialistischen Lebensauffassung, des Margismus und seiner zahlreichen Ableger und Basallen.

Es ist die zum System erhobene Unanständigkeit und Doppelgesichtigkeit — die Amoral also — die von oben herab durch das bewußte böse Beispiel Verderbnis brachte unter die letzten Reste überkommener guter Sitten. Der alles zerlegende Einfluß dieser schlichten Vorbilder fängt an, seine fürchterlichen Früchte zu tragen, die heute selbst ihren Bringeren ungenießbar zu werden beginnen.

Unter seinem Regiment hat sich der Schmutz breit gemacht, ist die Moral gesunken, das Schieber- und Jodderium groß gewachsen, Wucher, Betrug, Hehl- und Scheelsucht, Haß, Gemeinheit und alle sonstigen Brüder und Verwandte dieser Lehre haben wie ein gefährlicher Bazillus den Volkskörper vergiftet und das Krisenieber verschleudert. Sie ganz allein! Das ist der Fluch der Lehre Marx, daß sie alles Edle, Hohe, Wertige, Heilige in den Schmutz gezogen und an ihre Stelle alle Basallen der Amoral auf den

Der Internationale Gewerkschaftsbund in Berlin.

Berlin, 21. Juli. (Eigenbericht.) Der Vorstand des Internationalen Gewerkschaftsbundes, der seinen Sitz von Amsterdam nach Berlin verlegt hat, hielt heute hier seine erste Tagung ab. Aus diesem Anlaß waren Vertreter der Arbeiterorganisationen zu einer Begrüßung erschienen. Genosse Citrine, der Vorsitzende des Internationalen Gewerkschaftsbundes, richtete eine kurze Ansprache an die Erschienenen, in der er auf die Bedeutung der deutschen Gewerkschaftsbewegung im Rahmen der internationalen Arbeiterbewegung hinwies. Für die deutschen Organisationen sprach Wels, der Vorsitzende der sozialdemokratischen Partei. Er schilderte in knappen Zügen die außerordentlich schwierige wirtschaftliche und politische Situation, in der die Verlegung des Sitzes des I. G. B. erfolgte. Für das internationale Sekretariat der Gewerkschaften sprach Köppler, für den Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund Leipzig.

Thron gesetzt hat und heute, wo sich die gesund-verbliebenen Kräfte im Volke gegen sie stellen, diese aus begrifflichen Gründen mit Wort und Schrift niederhalten wollen. Man fürchtet um die Brücken! Der Sozialismus von heute ist zum bloßen Versorgungs-ismus herabgedrückt worden.

Man beachte die Methode! Kein einziger Name wird genannt, kein bestimmter Fall erwähnt, alles sind verschwommene und allgemeine Beschuldigungen, nicht faktabar, nicht greifbar, und alles natürlich tatsächlich vorhandene Verfallserscheinungen der Gesellschaft. Die Infamie besteht darin, dem Sammelsurium von Lastern dann die Bezeichnung „sozialistisch“ anzuhängen und den „Marxismus“ für alles verantwortlich zu machen. Mit einer Kritik- und Wagnislosigkeit, die erschauern macht, werden die übelsten Auswüchse des Kapitalismus als Folgen der „Lehre Marx“ angesetzt, von der doch der Schreiber nicht die blasse Vorstellung hat. Auf diese Weise arbeitet der ganze so charakter- wie geistlose „Antimargismus“. Verdächtigen, feige und aufrichtig traischen, allen Schmutz zusammentragen und dann dem Ganzen die Etikette „Sozialismus“ anhängen. . . damit macht man leider immer noch Zehntausende blöde, damit erjagt man die Trutzel, die es bleiben wollen, zum Nationalsozialismus.

Dabei ist schwer festzustellen, ob der Schreiber dieses hinterhältigen und bornierten Artikels selbst schon ein Opfer der Hege ist oder ob er bewußt Brunnengiftung treibt. Auf jeden Fall ist es ein arger Mißbrauch der Pressefreiheit, wenn Leute ohne die nötige Bildung und Erfahrung ihre konjunkturalen Ansichten schwarz auf weiß drucken dürfen. Da kommt so einer, der nie ein Wort von Marx gelesen hat, nie darüber nachgedacht hat, was Marx wollte und was der Margismus lehrt, und tritt als antimargistischer Prediger auf! Ist naive oder gewissenlos genug, seine Tugendpredigt in einem Blatt zu drucken, das in Solde der besitzenden Klasse steht, jenem Industriellenverband hörig ist, der doch die Kupfer des Systems umgibt, dessen Laster geißelt werden, und der sich die Erhaltung von derartigen Zeitungen doch nur darum Geld kosten läßt, damit die Ordnung der „Amoral und Charakterlosigkeit“ möglichst lange erhalten bleibe! Es ist ein Schuldspiel antimargistischer Hege: die Wölfe predigen die Verderbtheit einer Ordnung, in der die Schwachen von den Stärken zerfleischt werden, und klagten die Lämmer an, daß sie daran schuld seien. . .

Pfeile aus dem Jenseits.

Von Hans-Herbert Varlen.

Copyright G. Varlen & Co., Berlin NW. 6.
Ribiera lächelte so glücklich wie ein Kind und Himmelmeier und den anderen Offizieren, die ihn noch vor der Zellentür umarmten, standen fast die Tränen in den Augen. Man hielt Ribiera schon für gerettet.

Leutnant Janssener zerschmetterte vor der verschlossenen Zellentür den Hals einer Zerkelle und ein Glas machte die Kunde. Ein Windaufbauerte aus jedem Mund gegen das blank glänzende Panzerblech. Dann wurde auch das Glas an der Schwelle zerschmettert.

Himmelmeier sah durch das Guckloch hinein und sagte:

„Er ruft uns ein Profi zu! Er hat das Eckfenster zerschlagen! Ich dachte Sekt sei besser als Wasser!“

Alle Offiziere schrien Pfui! Und wieder schrie die Mounschast ganz spontan Durra. . . Aber in diesem Augenblick hörten wir alle einen feinen, scharfen Ton. Es war, als wenn ein großer Nebel an uns vorbeischiebte.

Wir sahen uns alle vor Entsetzen an. Einige von uns begannen zu zittern und Colonel Maxwell fällt sein Gewehr aus der Hand, das drohend zu Boden bricht, sich entladet und dem Mann zweifeln, der neben ihm steht, eine Kugel in die Brust rätzt.

Wir alle leben nur mit dem furchtbarsten Entsetzen, wie Himmelmeier wie ein Irrsinniger gegen die Zellentür tobt. Himmelmeier scheint irrsinnig geworden, denn er geht der erkennten Tür mit bloßen Händen zuliebe. Das Blut fließt aus seinen zerschmetterten Händen. Zapfen aber als dies sinnlose Tun sind seine Worte, seine Schreie, seine Flüche. . .

Himmelmeier hatte eben noch durch das Guckloch gesehen. Was hatte Himmelmeier gesehen? Was machte ihn vor Aufregung und Schreien halb irrsinnig?

Roskopf, ich will dir sagen, was Leutnant Himmelmeier gesehen hatte. Er hatte gesehen, wie Leutnant Ribieras Hände an die Gurgel führen. Er hatte gesehen, wie durch Ribieras Körper die grausame Verrentung ging. Er sah wie Ribiera sich einmal um sich selbst drehte und dann fest wie ein Brett vornüber fiel. Und Ribiera war gegen die Zellentür gefallen. Und nun sah Leutnant Himmelmeier das Furchbarste. Ribiera war so gefallen, daß die lebenden Augen gerade aus dem Guckloch herausstarrten. . . hinein in die Augen Himmelmeiers, der vor dem Guckloch lauerte. . .

Das hatte Himmelmeier fast um den Verstand gebracht. Diese furchtbaren Augen Ribieras, die zu sagen schienen: Warum gabst du mir nicht den Revolver? Warum ruuf ich mit leben, den Augen in die Hölle starrten?

Als wir schließlich mit zitternden Händen den Schlüsselbund fanden, den Schlüssel in das Schloss zwangen, die Tür geöffnet hatten, fiel uns Ribiera wie eine Säule entgegen.

„Das war das Ende Ribieras!“ sagte Jäger und er starrte noch immer auf das Gesicht, hinter dem ich lag. Ueber Jägers Gesicht spielten die roten Lichtreflexe des Lagerfeuers und seine Augen glühten zu mir herüber, als wären es keine lauschende Flammen.

„Und wie war der Weil denn in die Zelle gekommen? Standt ihr nicht dabei? War die Zelle nicht seit verschlossen und was hatten die Leute bemerkt, die die Wache vor dem Luftschacht draußen hatten?“ logte der Roskopf und quälte mit einem frischen Ast in dem Feuer, daß ein dunkler drosseliger Rauch wie eine höllische, unheimliche Gestalt über dem Lagerfeuer aufstieg.

„Du Narr! Wenn ich das wüßte, wäre ich vielleicht der Satan selber oder. . . ein Darrbag?“

„Ja sage dir, niemand hat herausbekommen, wie der Weil durch die Panzerplattenür oder die Steinmauer in die Zelle eindringen konnte.“

Die Leute vor dem Luftschacht hatten auch nur den singenden Ton gehört und waren selbst vor Schreien wie erstarrt gewesen.

Aber wie es wirklich geschah, das weiß niemand. Wird auch wohl nie eine menschliche Seele herausbekommen, bevor er nicht selbst am Lagerfeuer sitzt und ihm am Höllenfeuer ein Darrbag oder der Teufel selbst die Sache erklärt. . .

„Und der andere. . . der Commander?“

hustete der Roskopf, denn einer der schwarzen Rauchheister, die er erzeugt hatte, war ihm hochhaft ins Gesicht gefahren.

Jäger wurde seltsam erregt und stand auf. Es wirkte fast unheimlich, wie die große, massive Gestalt des Sergeanten so vor dem Lagerfeuer dunkel und drohend aufwuchs. Hinter ihm stand wie eine tote feurige Wand die Leuchte des Lagerfeuers, die eben schmerzend die großen Kloden zertrah, mit denen Flint dies nächtliche Ungeheuer fütterte.

Und nun hob Jäger seine Hand. „Ich weiß es nicht, lächelten mich meine erregten Sinne, oder war es Wahrheit. Auf jeden Fall wuchs Jägers langer schwarzer Arm auf mich zu. Er zeigte dort auf den Darrbag.“

„Dort. . . dort. . .“ sagte er heiser und seine Stimme war, als wenn Robie über einen rotglühenden Rost läuft. . . dort. . . in der Wildnis ist er! Er floh im Wahnsinn, kurz nachdem er durch die Triqho freigeordnete Commanderposten übertragen worden war. Er floh vor dem Entsetzen, denn er war auch einer der Besatzmannen. Er floh vor einer Leiche, weil er sich vielleicht selbst in dieser Leiche gesehen hatte.

Wir sollen ihn suchen. Aber wen der Darrbag verschluckt, den gibt er nicht wieder frei. Vielleicht ein paar Hautstücken. . . vielleicht ein Knochen. . . vielleicht auch nur die Ahnung seines entsetzlichen Todes. . .

Hatte Jäger geahnt, daß ich im Dunkel verstreckt lag?

Ich bin davon überzeugt. . .

XII. Der Kuli.

In jener Nacht aber noch fischten die Matrosen der „Fuchs“ einen total verkommenen Kuli aus dem Wasser. Es war dunkel und er murmelte einige chinesische Worte. Da es ein Chinamann zu sein schien, hielten sie ihn an Deck. Dort brach er sofort völlig bewußtlos zusammen, und sie warfen seinen abgemergelten Körper auf eine stinkende Matte in einem noch stinkigeren, elenden Loch. Es war sein Glück, daß er bewußtlos war und kein Verböhr mit ihm angestellt werden konnte.

Nach in derselben Nacht leuchtete der „Fuchs“ die Anker. Er fuhr ohne Lichter, da er unterbande geladen hatte. Um den schlafenden Kuli, dessen erbärmliches Leben den Wellen entziffen war, kümmerte sich niemand. Wer aber beschrieb das Entsetzen der Himmelshöhe, als sie am nächsten Morgen zu ihrem Schreck erkannten, daß der Chinamann gar kein echter Chinamann war. Es war ein erschreckend magerer, verkommener, niedergeborener Weißer.

Nach einmal hing sein Leben an einem seidenen Faden. Da die gelbe Gesellschaft mit Kommande fuhr, hielten sie den Weissen für eine prächtige Fahne, die sich am besten an einer der Rohen ausnehmen würde.

(Fortsetzung folgt)

Delegationen zum Internationalen Sozialistenkongress.

Täglich gehen noch Anmeldungen zum Internationalen Kongress beim Sekretariat der S. A. J. in Zürich ein. Aber schon die bisherigen Mitteilungen der Parteien berechnen zu der Schlussfolgerung, daß der Wiener Kongress so zahlreich und repräsentativ besetzt sein wird, wie keiner vorher.

Von den bisherigen Anmeldungen sind hervorgehoben: Aus Großbritannien sind bisher 42 Vertreter, unter ihnen der Parteivorstand Charles Hirst und der bekannte Völkerrichtsverständige Philip Baker angekündigt. Aus Belgien kommen unter Führung von Vandervelde, De Broeckere und van Rosbroeck 41 Delegierte. An der Spitze der 40 Genossen und Genossinnen umfassenden dänischen Delegation wird voraussichtlich Staatsminister Stauning stehen. Deutschland hat bisher 97 Delegierte angemeldet, unter ihnen zahlreiche auch im Ausland wohlbekannte Genossen, so den preussischen Innenminister Severing, den Reichstagspräsidenten Lohse, die drei Parteivorsitzenden Crispian, Vogel und Wels, den Fraktionsvorsitzenden Dreitscheid usw. Aus Frankreich sind vorläufig 55 Delegierte angemeldet, darunter Léon Blum, Braque, Souquet, Renaudel, Paul Faure. Aus Schweden kommen 38 Delegierte, geführt von Per Albin Hansson und Gustaf Röhler. Die holländische Delegation umfaßt 11 Delegierte, unter ihnen Albarda, Wibaut, Oudegeest, Bliegen. Die tschechoslowakische Sozialdemokratie entsendet 48 Delegierte, unter ihnen den Unterrichtsminister Dörner, den Vorsitzenden des Senats Soukup, Dr. Leo Winter, Gustav Habrman usw. Die 44 Genossen und Genossinnen starke Delegation der deutschen Sozialdemokratie in der Tschechoslowakei steht unter der Leitung des Ministers für soziale Fürsorge, Dr. Czech. Aus den Vereinigten Staaten kommen 50 Delegierte und Gastdelegierte, unter ihnen Morris Hillquit, Harry Laidler, Clarence Senior. Letzland sendet 17, Rumänien 11, die neu angegliederte Ukrainische Radikal-Sozialistische Partei in Polen neun Delegierte. Die Schweiz wird durch 16 Delegierte in Wien vertreten sein.

Als Gastdelegierte werden am Kongress u. a. fünf Vertreter der Sozialdemokratie Japans, sowie der Sekretär des Indischen Gewerkschaftskongresses V. B. V. (Bombay) teilnehmen.

Andauern der Unruhen in Sevilla.

Sevilla, 21. Juli. Die Stadt hat ein mißliches Aussehen. Patrouillen der Infanterie, Artillerie und der Jivisgarde durchstreifen die Stadt und durchsuchen verdächtige Personen. Zwischen den Streifenden und der Polizei kam es zu einer Schießerei, doch wurde kein Verletzter gemeldet. Der Proviantverkauf wurde durch die großen Fronten der Bevölkerung, die sich vor den Bäckereien ansammelten, erschwert. Auf Ersuchen des Gouverneurs haben Geschäftsläden von Sevilla ihre Türen wieder geöffnet. Den Streifenden gelang es, in eine Tabakfabrik einzudringen und die Arbeiter zu verhaften, die Arbeit aufzugeben. Die ganze Nacht hindurch wurden umfangreiche Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der Ordnung getroffen. In der Nähe der Gefängnisse wurden Maschinengewehre postiert.

Heute früh haben die Typographen den Generalstreik begonnen. Die Straßen im Zentrum der Stadt wurden neuerlich mit Sand bestreut, um ein eventuelles Eingreifen der Kavallerie zu ermöglichen. Auf Weisung des Gouverneurs von Sevilla wurden der Gewerkschaftsführer de Volina und eine Reihe seiner Anhänger verhaftet, die, bis an die Zähne bewaffnet, in vier Lastautos aus Alcalá nach Sevilla führten und gegen die eine Kompanie Infanterie und eine Kompanie Kavallerie entsandt worden waren. Die Rebellen konnten verhaftet werden, noch ehe sie an Widerstand denken konnten. Ferner wurden etwa 20 Rebellen verhaftet, die bewaffnet entlang der Straße aufgestellt waren und sich an Schüssen, auf die Jivisgarde, welche die Straße säuberte, zu schießen.

Frau Kolontaj geht nach Paris?

Paris, 21. Juli. „Le Journal“ verzeichnet das Gerücht, daß der Sowjetbotschafter in Paris Dorgaleski binnen kurzem nach Moskau abberufen werden wird. Das Blatt erinnert daran, daß der Neffe des Botschafters am 29. Juni dieses Jahres als Chef der Sowjethandelsdelegation in Paris aufgefördert wurde, nach Moskau zurückzuführen und Bericht über seine Mission zu erstatten. Er weigerte sich aber, dieser Anforderung nachzukommen, und wird nunmehr verfolgt. Dieser Zwischenfall hängt mit der baldigen Abberufung seines Onkels zusammen.

Botschafter Dorgaleski soll durch Frau Kolontaj ersetzt werden, welche gegenwärtig Botschafterin in Stockholm ist und sich auf die Heimreise durch ihre diplomatischen Fähigkeiten bewährt hat.

Französische Rechenkünste zur Verschleierung seines Rüstungsstandes.

Paris, 21. Juli. Die französische Regierung veröffentlicht heute im Rahmen der vom Völkerbundsekretariat eingeleiteten Aktion auf Deklaration des Rüstungsstandes ein Memorandum, in dem es heißt, daß Frankreich bereits spontan die Durchführung des Marine- und Flugprogramm verlangte und den Effektivstand seiner Landarmee herabgesetzt habe, die heute im ganzen 577.000 Mann gegen 796.000 Mann im Jahre 1921 betrage. Diese Ziffer gebe übrigens kein genaues Bild des tatsächlichen Standes, da die Verantwortung für die Aufrechterhaltung der Ordnung in den Kolonien Frankreich dazu nötige, vor allem den Effektivstand seiner Armee in der Hauptstadt und im Mutterland und besonders die Zahl der ausgebildeten Mannschaft herabzusetzen, die im Bedarfsfälle zum Schutze der Grenzen sofort zur Verfügung steht.

Dadurch, daß die einjährige Präsenzdienstpflicht eingeführt wurde und die Rekruten zweimal im Jahre assentiert werden, geschehe es, daß

von der aktiv dienenden Mannschaft ständig eine Klasse unausgebildet sei. Das zweite Drittel habe bloß eine sechs-, höchstens zwoofmonatige Ausbildung hinter sich und könne nicht mit Berufssoldaten verglichen werden, was von vornherein irgendeinen Vergleich zwischen den allgemeinen Ziffern des effektiven Heeresstandes der einzelnen Länder ausschließe. So sei es geschehen, daß das ausgebildete Militär, welches auf französischem Mutterboden zur Disposition stand und im Jahre 1921 im ganzen 400.000 Mann betrug, heute auf 229.000 Mann gesunken sei, was eine Herabsetzung um 42 Prozent betrage. Richtig aber dürfte man bloß 163.000 Mann oder eine Herabsetzung um 60 Prozent rechnen, wenn man berücksichtigt, daß die mobile Armee mit ständiger Garnison in Frankreich nach den in Warschau und Sorin gemachten Erfahrungen der letzten Jahre so verteilt sei, daß sie jeden Augenblick über die Grenzen Frankreichs hinaus geschickt werden kann.

Die Arbeiter-Olympiade.

Der zweite Tag.

Wien, 20. Juli.

Seit Sonntag abends regnet es. In Wettermantel und Windjacken, die Sportflappen und Hüte in die Stirne gedrückt, aber munter und guter Dinge, bemühen die schon eingetroffenen Olympia-Teilnehmer den Tag, um die Stadt zu besichtigen. Wien zeigt ihnen zwar nicht das freundlichste Gesicht, aber mit dem guten Mut der Sportler hoffen sie auf besseres Wetter.

Montag abends trafen die Engländer und Schotten auf dem Westbahnhof ein. Trotzdem es regnete, hatten sich dennoch hunderte Wiener eingefunden, die die Gäste stürmisch begrüßten. Die Begrüßungsrede hielt Dr. Konik, der ausführte, wie sehr sich die Wiener gerade in diesen Tagen, da in London die Entscheidung über das Schicksal von Millionen fällt, freuen, englische und schottische Sportgenossen begrüßen zu können. Mit einiger Verspätung kamen auch die drei Autobusse, aber mit dem Schmutz der aufgewickelten Straßen bedeckt, der Belgier an, die ebenfalls begrüßt wurden.

Den richtigen Sportlermut zeigten die lettischen Olympia-Teilnehmer. Sie ließen sich durch den strömenden Regen nicht aufhalten und führten auf die Rax und in den Abendstunden nach Wiener-Neustadt. Das Fußballspiel Riga-Wiener-Neustadt, das in Wiener-Neustadt hätte stattfinden sollen, mußte jedoch abgesetzt werden. Falls das Wetter besser wird, soll es Dienstag ausgetragen werden.

Aus Anlaß der Olympiade veranstaltete der KKK einen Werbemarsh, der durch das Industriegebiet von Wiener-Neustadt nach Wien führte. Mehr als tausend Arbeiterportier — die in Gruppen zu je 20 Mann marschierten — haben sich an dieser Kundgebung beteiligt. Die Spitzengruppe bewährte die Strecke, die in Inzersdorf endete, in der beachtenswerten Zeit von 3:34 Stunden.

Morgen, Mittwoch, kommen 34 Sonderzüge aus Deutschland, Ungarn, Holland, Schweiz, Frankreich, Dänemark und der Tschechoslowakei (Kuffiger Verband) an. Auf allen Bahnhöfen werden Vertreter der Arbeiter-Olympiade die Gäste begrüßen.

Die Zielfernfahrt der Motorradfahrer.

Eine schöne Absicht wurde leider durch den Regen verhindert. Tag für Tag treffen jetzt Motorradfahrer und Radfahrer aus aller Welt zur Olympiade in Wien ein. Sie sollten alle vor dem Hause des KKK in Röhlsbäumen zusammentreffen und begrüßt werden. Um den ermittelten und durchschnitten Fahrern die Möglichkeit zu geben, so rasch als es ging die Quartiere aufzusuchen, wurden sie bei den Weidestationen aufgehalten und gleich in die Quartiere geschickt.

Internationale Fußballspiele.

Falls das Wetter günstiger wird, finden morgen, Mittwoch, zahlreiche internationale Fußballspiele statt, und zwar: Dresden gegen Garmers St. Seit, Dresden gegen G-Werk, Stadteam München gegen Ad Star, Bezirksteam München gegen Tabakarbeiter, Palästina (2 Mannschaften) gegen Technische Union und das Spiel der Ländermannschaften Tiroi gegen Kuffiger Verband im Stadion.

Das Fußball-Stadtspiel Wien gegen Budapest, das Dienstag hätte stattfinden sollen, wurde wegen des späteren Eintreffens der Budapest Arbeiterportier abgesetzt.

Landhofenspiele.

Im Rahmen der Olympiade wird auch eine Sportart berücksichtigt werden, die noch wenig Anhänger hat unter den Arbeiterportieren hat. Es

finden nämlich Donnerstag und Samstag zwei Landhofenspiele statt, an welchen sich die Stadtmannschaften von Berlin und Wien beteiligen werden.

Das Festspiel im Stadion.

Am Samstag, dem Vorabend der Arbeiter-Olympiade, wurde im Wiener Stadion als Generalprobe das große Festspiel von Robert Schenck auszuführen. Sechzigtausend saß der mächtige Bau. Er war bis auf den letzten Nagel gefüllt. Alle Karten im Vorverkauf abgesetzt und noch ein Murren unter der Wiener Arbeiterschaft, daß nicht alle untergebracht werden konnten. Es war nicht nur ein Schauspiel, sondern ein elementares Gefühnsbeweisnis, das allen Teilnehmern unvergänglich bleiben wird.

Schon der erste Eindruck beim Betreten des Stadions war überaus günstig; die weite Arena, in deren Mitte ragend der Turm des Kapitalismus stand, der bunte Ring der Massen, der vom Glanze der Abendsonne durchsinterte Himmel. Fanfarenbläser schreien auf die vier Ecken der Plattform auf dem Turm; das Spiel kann beginnen. Handwerker in mittelalterlichen Kleidern wandeln aus dem Turm in die Hofenfläche, Schnitter und Schnitterinnen, Schneider, Schuster, Schmiede — Vision eines goldenen Zeitalters, von dem die Menschen träumen, Fülle von Leben und Lebenslust, verlorperletes Volkstied.

In dieses Idyll hinein rasselte und knatterte, gelst und dröhnte Maschinenlärm. Die freudigen Gruppen erstarren. Zahl und farblos hebt das eiserne Zeitalter der kapitalistischen Maschinerie an. Im monotonen Rhythmus einer entsetzten Arbeit ziehen die Proletarier in die Arena. Lieber dem Turme steigt die goldene Frage des Kapitalismus empor, und der Turm selber sieht nach da. Das Gerippe der Konstruktion wird bloßgelegt: Schreibmaschinen klappern; Telegraphen rattern; Motoren stampfen ihren tristen Gesang. Kurze Pause; Arbeiterfieber laufen herein, aber ihr Reigen zerbricht; die tödliche Arbeit der Männer, Frauen und Kinder geht weiter, und der Priester des Kapitalismus ruft aus dem Turme: „Tragt euer Los in Gottergebenheit und Demut! Es wird immer Reiche und Arme geben. Der Wille des Herrn geschehe!“ Einander durchkreuzend predigt die Lüge des Kapitalismus: „Die Hungernden und Frierenden werden einst gesättigt werden“, gellt die Wahrheit des Kapitalismus: „Weizen 23.50, Baumwolle 12.50“, Bibel-sprüche und Börsekurse frech gemischt. Die Alten steigen, und die Menschen fallen; das Kapital triumphiert, und Frauen brechen zusammen unter der Last ihrer Arbeit. Da erdnt die Marzellaffe. Erste Revolte flackert auf. Eine einsame rote Fahne flattert in einer Arbeitergruppe. Die Arbeit wird eingestellt. Gegen den Turm wogt es drohend heran. Trommelwirbel, Kommandorufe. Mit gefälltem Bajonett dringt Militär in den Raum. Die Revolte wird niedergedrückt; die Aufrechter werden standrechtlich niedergeknallt. In diesem Augenblick stürzen alle Arbeiter und Arbeiterinnen nieder; die Geschosse haben in Wahrheit sie alle getroffen. Durch die Totenfülle marschiert das Militär. Die Arbeit geht weiter, der Kapitalismus geht weiter, die Hölle des proletarischen Alltags.

Fanfaren kündigen den Krieg an. Die Kriegsmantel aller Staaten werden kundgetan. Die Lüge vom Verteidigungskrieg, von der patriotischen Pflicht wird durch die Luft. Der Priester des Kapitals segnet den Massenmord. Kriegsberichte quirlen aus dem Turme; Soldaten gehen zum Angriff vor; Qualm quillt durch den Raum. Uniformierte Menschen haften und huschen durch das vorgebeugte Feld, immer schneller, dämonische Jagd in den Tod, lautlose Kaserne der Opfer, während Militärarmeen tosen und Kriegsberichte lärmen. Immer rascher laufen die Kompagnien vorbei; immer düstiger werden ihre Uniformen, immer unheimlicher ihre Bewegungen, bis ein Aufschrei alles überdnt: „Du sollst nicht töten!“

Das Feld ist leer. Trauermusik erfüllt den Raum. Frauen in Trauerschleiert ziehen langsam herein. Plötzlich stürmen aus allen Türen Arbeiter in die Arena, durcheinander wogend in höchster Leidenschaft. Wieder Sirenenkreisel, wieder dankte Rhythmus der Arbeit. Da springt ein Wort

Vom Rundfunk

Donnerstag.

Prag: 11.30 Schallplatten; 17.19 Schallplatten; 18.25 Deutsche Sendung. Hiesige Bedeutung und Wert der Sachverhalt des Landwirtschaftsministeriums; 20.25 Hörtongert; 21.00 Opernabend. — Brunn: 11.30 Orchesterkonzert; 17.00 Marionettentheater; 18.40 Viedertongert. — Berlin: 19.40 Heitere Besee — Breslau: 21.30 Hörtongert. — Hamburg: 16.45 Griechisch-rumänische Volkspoesie. — München: 20.30 Komponisten spielen ihre Werke. — Wien: 15.45 Eröffnung der Internationalen sozialistischen Frauenkonferenz; 18.45 Zweite Arbeiterolympiade.

Die heutige Arbeitersendung

(Dr. Emil Franzel: Zum Wiener Kongress der Sozialistischen Arbeiter-Internationale)

wurde in letzter Stunde wegen Uebertragung eines Fußballspiels vorverlegt.

Sie beginnt nicht um 18.30 Uhr sondern schon um 17.20 Uhr

empor und wird tausendfältig aufgenommen: „Genossen, keine Arbeit mehr für den Kapitalismus; nein, Revolution gegen ihn!“ Aus tausend Händen blühen rote Fahnen auf; gegen den Turm schwillt es ungestüm heran; die goldene Frage des Kapitalismus verfinstert, und hoch im Horizont flammen große Sterne, nein, Fackeln, erdenwärts, die mit vollem Lichte das Haupt der Masse bekrönen. Die roten Riesenfahnen der Internationale werden herangezogen, und aus dem roten Turme donnert die Internationale durch das Stadion.

Sechzigtausend Menschen sind aufgestanden und stimmen in den Gesang der Internationale ein. Der Dichter, der Regisseur und alle Mitwirkenden haben aus dem Herzen der Masse ein Werk gehoben, das über alles künstlerische hinaus zum sozialistischen Erlebnis wurde.

Das war die Generalprobe. Das Festspiel — es hat eine Stunde gewährt — wird kommenden Samstag aufgeführt. Dann verhaßt es nicht mehr in der Sommernacht. Die viertausend spielenden Sportler ziehen dann mit ihren brennenden Fackeln unmittelbar in die Wiener Innstadt. Ihnen schließen sich die sechzigtausend Besucher des Stadions an. Die übrigen Gäste der Olympiade sowie die Mitglieder des Kongresses der Sozialistischen Arbeiter-Internationale folgen. Alles mit brennenden Fackeln in der Hand über die breite Ringstraße hinweg.

Die Nordwolke im Konkurs.

Bremen, 21. Juli. Die Justizprezessie teilt mit, daß über das Vermögen der Norddeutschen Wollkammerei und Kammgarnspinnerei Bremen, heute morgens der Konkurs eröffnet worden ist. Die vier stellvertretenden Vorstandsmitglieder und Rechtsanwalt Dr. Lipschitz sind beim Konkursrichter erschienen und haben erklärt, daß die Gesellschaft zahlungsunfähig ist. Zum Konkursverwalter wurde Rechtsanwalt Doktor Heinemann-Bremen ernannt.

Albanien völlig unter italienischer Kontrolle.

Paris, 21. Juli. Wie „Petit Parisien“ aus Rom meldet, führten die seit einiger Zeit zwischen dem italienischen Gesandten in Tirana und der albanischen Regierung im Gange befindlichen Verhandlungen zum Abschluß eines Finanzabkommens, nach welchem sich die italienische Regierung verpflichtet, Albanien durch zehn Jahre einen Betrag von zehn Millionen Goldfranken unterzinst auszuzahlen.

Es ist von Interesse, bemerkt das Blatt, daß die albanische Regierung nicht verpflichtet sein wird, diese Anleihe früher zu bezahlen, als das albanische Budget und die wirtschaftliche Lage des Landes es gestatten. Außerdem wird die Verwendung der von Italien zur Verfügung gestellten Beträge durch eine gemischte italienisch-albanische Kommission geregelt werden, welche während der ganzen Dauer der Anleihe ihre Tätigkeit ausüben wird.

Trotz seinem scheinbar ruhigen Aussehen hat, wie das Blatt sagt, das Abkommen einen rein politischen Charakter, denn es zielt auf eine festere Konsolidierung des Einflusses Italiens in Albanien ab. Die Verwaltung Albaniens wird durch die neue Anleihe in einem gewissen Sinne unter die direkte Kontrolle der italienischen Regierung gestellt.

Tagesneuigkeiten

Werter Herr Sittlichkeitsrat!

Sie haben gewiß in den jetzt fast zwei Monaten Ihrer erspriechlichen Tätigkeit mächtige Erfolge aufzuweisen, die Sie in nicht angebrachter Bescheidenheit der Öffentlichkeit leider vorenthalten; ich weiß nicht, wann Sie, werter Herr Rat der Wiedererweckungsorganisation in der C. S. R. mit dem Sie in Prag, Amtsstunden haben, und möchte Ihnen darum auf diesem Wege einige bescheidene Winke geben, damit Sie Ihre schätzbare Tätigkeit — die doch nicht am Ende gar durch einen Sommerurlaub liebliche Unterbrechung erfährt? — den Erscheinungen zuwenden, die zwar nicht das Auge der Sittlichkeitsräte, aber darum des biederen Bürgers ohne moralische Patenttitel wahrhaft.

Sie können Nacht für Nacht den Wenzelsplatz und Groben von „Personen beiderlei Geschlechts“ belebt finden, mit denen es in Ihren unwissenschaftlich empfundenen Augen eine eigene Bewandnis haben muß; Personen meist weiblichen Geschlechts spazieren solange, bis sie nicht mehr allein durch die finsternen Straßen beim müssen. Haben Sie, werter Herr Sittlichkeitsrat, schon einmal nachgeforscht, warum man so allein nachts in belebten Großstadtstraßen spaziert? Haben Sie schon der Erwägung Raum gegeben, welche einschüchternde Verbrechen die Gesellschaft an Unschuldigen begeht, wenn sie sie im wahrsten Sinn des Wortes auf die Straße schießt, ohne sich darum zu kümmern, was so ein hungriger Magen für Lebensnotwendigkeiten verlangt? Ist diese Grausamkeit, diese Bestialität des Besties auch von den weiten und geheimen Geseßen Ihrer Sittlichkeit, die der Wiedererweckung bedarf, umfasst?

Sind Sie, lieber Herr Rat, einmal des Nachts in der Heinrichgasse in Prag gewesen? Haben Sie die vielen, vielen Wagen mit Gemäßen gesehen, die auf den Beginn des Marktes viele Stunden warten? Diese Händler warteten früher in der toten Lützowstraße, wo sie ruhig auf ihren Wagen schlafen konnten; bis sich die Herru Herrschaftshäuserbesitzer darüber beschwerten, daß die Straße dadurch „verunziert“ werde; seitdem müssen sich die armen Menschen ihren großen Schlummer bis spät nachts vom Stadtzentrumverkehr stören lassen. Könnten Sie da nicht im Namen der wiederzuverwendenden Moral eingreifen?

Haben Sie, Herr Rat, schon die hungrigen Arbeitslosen gesehen, die stundenlang um diese Wagen streichen, in der Hoffnung, ein Stückchen rohen Gemüses verdingen zu können, haben Sie schon die hungernden Kinder der Arbeitslosen gesehen, die tagsüber auf dem Markt die Abfälle sammeln, haben Sie schon auf dem Obstmarkt die Kinder gesehen, wie sie glühenden Auges auf die für sie unerschöpflichen Früchte starren, von denen die Händler jeden Abend eine große Menge als „nicht mehr genug frisch“ in die Kanäle werfen oder als Schweinefutter verwenden lassen? Haben Sie schon einmal die vielen fliegenden Obsthändler beobachtet, die jedem Wachmann ängstlich ausweichen, weil er sie erbarmslos davonjagt, wenn sie keine Gewerbeberechtigung haben, deren Gebühr zu bezahlen, ein Arbeitsloser bekanntlich nicht immer in der Lage sein soll? Versuchen Sie doch einmal, sehr geehrter Herr Rat, vielleicht nur eine dieser Anregungen aufzunehmen, die sozialen Momente dieses Schandgeschehens ins Werte, blütenreine Auge zu fassen und die Moral, deren Verletzungen eben nicht nur von Kubat entdeckt werden, zu somnieren, allerdings ohne Amtsschimmel! W. Zg.

Wie der Millionär Ludwig Wolf seine Dienstnehmer behandelt!

Im Zusammenhang mit unseren den Zeitungsverlag Wolf betr. Notizen wird uns geschrieben:

„Welche empörenden Methoden der Saazer Millionär Ludwig Wolf als Dienstgeber im famosen Zeitungsverlag gleichen Namens seinen bedauernswerten Angestellten gegenüber gewissenlos und bisher ungestraft anwenden zu dürfen geglaubt hat, beweist nachstehender Fall von unerhörtester Brutalität, dessen sich, neben zahllosen anderen, dieser Herr Ludwig Wolf schuldig gemacht hat und über den wir berichten wird.“

Es ist ja in Journalistenkreisen so ziemlich allgemein bekannt, welche Hölle der Zeitungsverlag für jeden bedauernswerten Journalisten darstellt, dem das Unglück widerfährt, in die Dienste dieses Verlags zu geraten, der bisher Jahr um Jahr Existenz um Existenz skrupellos ruierte.

Es ist ein trauriger Verfall, der seinen Akquisitoren in zahllosen, nicht nur Einzelfällen, die Bezahlung ihres bitter verdienten Geldes solange verzögert, bis er gerichtlich zur Zahlung gezwungen wird, sondern auch den Redakteuren seiner famosen Blätter Schandgebote zahlt, sie dem Hunger aussetzt, und wenn sie infolge maßloser Überarbeitung im Dienste des Zeitungsverlages Ludwig Wolf in Saaz zusammenbrechen, selbst davor nicht zurückerschreckt, sie lebensgefährlich erkrankt in unmenslichster Weise auf die Straße zu werfen und damit direkter Todesgefahr auszuliefern.

Als Anfang Juni des Jahres 1930 der Redakteur der „Elbe-Zeitung“ in Aussig, eines Kopfbattes des Saazer Wolf-Verlages — Ernstreich F. Ehrler lebensgefährlich deshalb erkrankte, weil sein Körper sowohl durch Entbehrungen infolge des Schandgebotes, welches ihm der Wolf-Verlag zahlte, wie durch die zahllosen Überstunden, die ihm dieser Verlag nicht bezahlte, nicht länger zu ertragen ver-

Rund um Zahusen.

Die christliche Weihnachtsfeier.

SPD. Kommerzienrat Carl Zahusen, der Vater des Jersörers der Nordwolle, Gustav Carl Zahusen, war ein besonders frommer Mann. Seine Frömmigkeit trat am Weihnachtsfest am glänzendsten hervor. Familienfest und tiefe positive Frömmigkeit, die die Familie Zahusen den Textilarbeitern ihres Konzerns ständig predigen ließ, gestolten Weihnachten bei ihnen zu einem besonderen Fest. An einem Weihnachtsfest schenkte Kommerzienrat Carl Zahusen jedem seiner 5 Kinder die Kleinigkeit von je 1 Million Goldmark als Weihnachtsgeschenk.

Auch die Angestellten seiner Betriebe wurden bedacht, wenn auch nur die älteren Langverdienenden unter ihnen. Natürlich konnte er nicht jeden von ihnen ebenfalls 1 Million Goldmark schenken. Dennoch zeigte er sich erkenntlich. Jeder der beglückten Angestellten erhielt eben eingetragenen Bibelanspruch. Jedem das Seine! Den Kindern Zahusen je 1 Million, den Angestellten die Wohnung zur Frömmigkeit!

Die Mutter.

Die Familie Zahusen ist seit Jahrzehnten wegen ihrer Scharfmacherhaltung gegenüber der Arbeiterschaft berüchtigt. Die Bewohner von Delmenhorst erinnern sich noch sehr deutlich an einen Lohnstreik der Textilarbeiter des Delmenhorster Werkes aus dem Jahre 1891. Die Textilarbeiter forderten eine Lohnerhöhung von 2 Pf. pro Stunde. Die eigentliche Scharfmacherin war die Frau des Kommerzienrats Carl Zahusen, die Mutter von Gustav Carl, des großen Bankrotteurs. Sie trieb ihre Männer an, ja nicht nachzugeben und sie erklärte damals öffentlich:

„Lieber lasse ich meine Pferde mit goldenen Hufeisen beschlagen, als daß ich gebe, daß höhere Löhne gezahlt werden.“

mochte, wurde ihm die folgende unerhörte Behandlung seitens des Wolf-Verlages zuteil:

Als er schon hoffiebernd und zusammengebrochen, dem Wolf-Verlage laut ärztlichen Befundes mitteilte, daß er an schwerer, beiderseitiger Lungentuberkulose erkrankt sei und in ernstester Lebensgefahr schwebte, kündigte ihm Herr Ludwig Wolf in Saaz postwendend mit der unerhörten Motivierung, dieser in seinen Diensten sterbenskrank und völlig hilflos und mittellos gewordene Redakteur, den offenbar sein böser Geist in die Dienste dieses Verlages geführt hatte, dieser nahezu sterbende Mensch also habe durch seine Erkrankung den famosen Wolf-Verlag in Saaz geschädigt!

Und dieser Unglückliche hätte als Opfer des Saazer Verlages todkrank, mittel- und obdachlos infolge dieser Handlungsweise des Verlages buchstäblich wie ein Tier auf der Straße verenden können, hätte sich nicht des armen Teufels die Krankenpflege angenommen und das Tuberkuloseheim in Meisße ihm nicht eine letzte Zufluchtsstätte gewährt.

Der Fall ist durch die Bezirkskrankenkasse in Aussig jederzeit nachprüfbar, und das traurige Schicksal dieses künftiger Wolf-Redakteurs hat seinerzeit allgemein tiefste Empörung erregt!

Es kann vor einem Verlage, der so gegen seine Angestellten vorgeht, nicht genug gewarnt werden, denn dieses angeführte Beispiel zu den Geschäftsmethoden des Zeitungsverlages Ludwig Wolf in Saaz ist kein Einzelfall, sondern nur einer von Dutzenden ähnlicher unglaublicher Art!

Man frage doch einmal bei der Reichsgewerkschaft der deutschen Presse in Prag, welchen Lebensstragödien Herr Ludwig Wolf in Saaz Dutzende von Journalisten, die er in seine Dienste leider immer wieder zu locken wußte, um sie dann grundlos ins Elend zu treiben, gewissenlos ausgeliefert hat, und man wird den Akten der Reichsgewerkschaft der Journalisten Dinge entnehmen können, über welche sich jedem anständig empfindenden Menschen die Haare sträuben müssen.

Wenn Herr Dr. Tietze als Redakteur der „Elbe-Zeitung“ in Aussig den traurigen und höchst merkwürdigen Fall, mit seiner Erklärung dem Wolf-Verlag in Saaz Schützenhilfe leisten zu wollen, so hat er gegen seine bessere Überzeugung gehandelt, denn sowohl der Fall seines Vorgängers Ehrler bei der Aussiger „Elbe-Zeitung“ des Wolf-Verlages war ihm bekannt, wie sehr viele andere Fälle von ruinierten Existenzen seiner Kollegen, durch die Schuld des Wolf-Verlages in Saaz, dessen in jeder Beziehung schmachvollem Treiben ein Ende zu bereiten es nachgerade die allerhöchste Zeit ersehnt!

Schweres Unwetter über Lublin.

Lublin, 21. Juli. Ein Gewitter von noch nie beobachteter Stärke ging gestern abends über der Stadt und ihrer Umgebung nieder. Circa 1000 Häuser wurden emgerissen oder schwer beschädigt. Acht Waggons, die im Bahnhof von Lublin standen, wurden umgerissen, unter ihnen zwei Waggons, in denen sich einige Rennpferde befanden. Ganze Dächer, Scheunen und Telegraphenstangen wankten durch die Luft. Nach den bisherigen Feststellungen sind vier Personen getötet worden, unter ihnen ein Zuschauer, den der Sturmwind mit sich dem Wagen und den Insassen hochriss und auf die Erde zurückschleuderte. Die übrigen Insassen des Wagens wurden schwer verletzt. Die Gesamtzahl der Schwerverletzten läßt sich zur Zeit nicht feststellen, ebenso wenig der Schaden, den das Unwetter anrichtete.

Unternehmermentalität von 1891! Gustav Carl Zahusen hat sie von seiner Mutter geerbt. Das ist der Geist, der die armen Textilarbeiter bedrückt, um gleichzeitig Prachtschlösser bauen zu lassen und anzulassen. Die goldenen Hufeisen der Pferde von der Frau Kommerzienrat passen ausgezeichnet zu dem Luxus, den Carl Gustav im Schloß Hohchorst entfaltet hat. Das Proletariat, die Ueberheblichkeit, die unsophiale Gefinnung der Verfahren sind auf die Epigonen übergegangen und haben dort zum Verbrechen geführt.

Lohnraub bei Zahusen.

Auf Schloß Hohchorst, dem Prachtbau des Bankrotteurs Gustav Carl ist alles auf zur Schaustellung von Reichtum berechnet — selbst in den Zimmern und Vordräumen für die Dienerschaft. In den Werkeln, in den Verwaltungen der Nordwolle ist darauf weniger Wert gelegt. Das Hauptverwaltungsgebäude des Nordwolle-Konzerns zeigt zwar wohl eine glänzende Fassade, aber hinter der Fassade verbirgt sich das Ausbeutertum. Für die Maschinenschreiberinnen der Zentralverwaltung, 70 an der Zahl, ist ein einziger Arbeitslohn vorhanden. Dort schlappern ununterbrochen 70 Maschinenten und daß sie niemals stillstehen, und daß die Maschinenschreiberinnen niemals in Verletzung geraten, ist zu unterhalten anstatt zu arbeiten, dafür ist auch gesorgt. Denn sie werden nicht nach Zeit bezahlt, sondern nach Zeilen. Das Akkordlohnssystem bei Maschinenschreiberinnen, das Antreibertum, das damit verbunden ist, ist nach der ganzen Art dieser Arbeit selbstverständlich gesundheitsmörderisch. Aber der Chef der Nordwolle hat dafür nicht das mindeste Verständnis. Seine Angestellten mußten schreien, um die grandiose Verschwendung von Gustav Carl Zahusen zu finanzieren.

Ein polnischer Grenzsoldat ermordet.

Ein deutscher Tippler der Täter.

Meseritz, 21. Juli. An der deutsch-polnischen Grenze bei Schwenten im Kreise Pomst wurde gestern auf polnischem Hoheitsgebiet der polnische Grenzwehrgeldat Nowakowski von dem deutschen Elektrotechniker Emil Melchert aus Wittstod erschossen. Der 23 Jahre alte Melchert hatte vor vierzehn Tagen zusammen mit drei jungen Burschen eine Wanderfahrt nach dem Osten angetreten. Seit einigen Tagen zogen sie längs der Grenze im Kreise Pomst umher und ernährten sich, da ihnen die Sparmittel ausgegangen waren, vom Bettel. Nachts schliefen sie in Feldschuppen und in Gartenhäusern. Auf der Suche nach einer neuen Schlafstätte kamen die Burschen aber die Grenze. Sie hatten in unmittelbarer Nähe der Grenze, aber schon auf polnischem Gebiete, eine Holzbaracke gesehen, in der sie nächtigen wollten. In der Baracke wurden sie von dem die Grenze abpatronisierenden polnischen Grenzwehrgeldaten Nowakowski gestellt. Der Beamte forderte sie auf, mit zum nächsten Zollhaus zu kommen. In diesem Augenblick zog Melchert einen Revolver und streckte den polnischen Beamten durch vier Schüsse nieder. Nachdem die vier Burschen dann noch dem Toten den Karabiner und die Patronen abgenommen hatten, zogen sie sich auf deutsches Gebiet zurück. Die deutsche Landjäger konnte sie im Laufe der Nacht in Lupitz festnehmen.

Sechs Reichsbannerleute

von Hakenkreuzlern schwer verwundet.

Bad Oldesloe (Schleswig-Holstein), 21. Juli. Im Laufe einer am gestrigen Abend hier abgehaltenen Versammlung der radikaldemokratischen Partei kam es zwischen 60 Reichsbannerleuten, die den Saal beschützten, und einer 100 Mann starken Abteilung Nationalsozialisten, welche keinen Einlaß mehr fanden, zu einer Schlägerei, bei der sechs Reichsbannerleute schwer verwundet wurden. Die Polizei nahm vier Nationalsozialisten fest.

Vorbereitungen zur Polarfahrt des Zeppelin.

Die Kommandantur des Leningrader Flughafens hat für den Besuch des Luftschiffes „Graf Zeppelin“ einen fahlermen Ankermast errichten lassen. Die Passagiergondel des Luftschiffes wird auf einem besonderen, auf Luftreifen laufenden Wagen ruhen. Das Luftschiff wird ohne weiteres mehrere Tage im Lufthafen ankern können. In einer Entfernung von 500 Metern vom Ankermast ist ein künstlich aus Deutschland eingetragener Apparat aufgestellt worden, der zur Wasserstoffversorgung des Luftschiffes dienen soll. Besondere Polarausrüstungen für die Zeppelin-Expedition, die in den nördlichen Grenzländern der Sowjetunion von Samojeden erworben worden sind, sind bereits in Leningrad eingetroffen.

Herr Ludwig Wolf kriegt es mit der Angst.

Der Prager Akquisiteur, dessen Aufschrift wir Sonntag veröffentlicht haben, teilt uns mit, daß Herr Wolf prompt reagiert hat. Unsere Notiz erschien am 19. Juli. Am 20. Juli schreibt der Wolf-Verlag dem geschädigten Akquisiteur, daß er den geherren, bisher ohne weiteres Bemerkungen unbedingten, Auftrag akzeptiere und die zehnprozentige Provision überweise. Tatsächlich ist auch die Zahlung noch am 20. Juli erfolgt und am 21. in Prag eingelangt. Leider kann man nicht sagen, daß Herr Wolf immer und überall so prompt auf die Anpreisung seiner Geschäftsmethoden reagiere. Er tut es nur dort, wo er fürchten muß, mit dem Gericht in Konflikt zu kommen.

verschüttet. Bei einem schweren Gesteinsbruch auf der Karsten-Zentrum-Grube bei Hindenburg (S. S.) wurden acht Bergarbeiter verschüttet. Sieben konnten gerettet werden, einer verunglückte tödlich.

Eine granatvolle Familientragödie hat zum Tode des 33jährigen Reichsbahnbeamten Erich Waldszuh in Königsberg geführt. Während er schlief, übergoss seine Ehefrau das Bett mit Brennspritzen und setzte es in Flammen. Sterbend hat man ihn ins Krankenhaus gebracht. Der Brand in der Wohnung mußte von der Feuerwehr gelöscht werden. Die Mörderin ist verhaftet worden.

Bierlinge. In der Gemeinde Salants im Bezirk Irkova (S. S.), brachte die Frau des Landwirts Josef Gada Bierlinge zur Welt. Alle vier Kinder sind Knaben. Die Mutter und die Kinder sind gesund.

Verurteilte Fallschirmjäger. Mit Hilfe sehr primitiver Gipsformen hatten der 24jährige Mechaniker Emil Glöckner, der 18jährige Gelegenheitsarbeiter Josef Zegler und der 19jährige Schneidergeselle Erich Cech in Reusstadt a. d. Tafelfichte im heurigen Frühjahr tschechoslowakische Fallschirmjäger hergestellt, aber infolge der Unzulänglichkeit der Fallschirme den Vertrieß nicht gewagt. Durch einen Zufall kam die Gendarmerei hinter das Geheimnis der Burschen und hob die Fallschirmjägerwerkstätte aus. Raumehe standen die Angeklagten vor dem Reichsberger Kreisgericht, welches Glöckner zu acht und Zegler zu sechs Monaten schweren Arfers unbedingt verurteilte, während Cech von dem Verbrechen der Münzfälschung freigesprochen wurde.

Tödlich verunglückt. Vor einigen Tagen stürzte in der Kamungarnspinnerei Richter in Ribbenau beschäftigte 63jährige Arbeiter Anton Neumann beim Auflegen des Maschinentribriemens auf die Transmissionsrolle so unglücklich von der Leiter, daß er schwerverletzt ins Friedländer Krankenhaus gebracht werden mußte, woselbst er nunmehr seinen Verletzungen erliegen ist. — Die an Epilepsie leidende siebenundzwanzigjährige Tochter des Bürgermeisters von Oberalfstadt bei Trautenau Elio Renner fiel in einem epileptischen Anfall in das Bett eines Bades und wurde fortgeschwemmt. Als nach Stunden ihre Abwesenheit bemerkt und die Suche aufgenommen wurde, fand man das Mädchen im Bache tot auf.

Motorabsturz: zwei Tote. Infolge eines Motordefekts fuhr am Montag ein 25jähriger Arbeiter aus Glandau (Sa.) mit seiner Maschine gegen eine Mauer. Die Schwester des Fahrers sah auf dem Sojus. Beide verunglückten tödlich.

Autokatastrophe. Bei einer Kurve an einer nach Weller (Ruhgebiet) führenden Chaussee stürzte ein Autobus in einen Straßengraben. Von den Insassen wurden etwa 13 zum Teil lebensgefährlich verletzt.

Der „Apfelschuh“. In Chemnitz im Kreise Radonski (Polen) feierten Bauernburschen die Rückkehr eines polnischen Reservisten in der heimlichen Brantweinchenke. Als sich der Soldat seiner Trefflichkeit im Schießen rühmte, verlangten die jungen Leute von ihm, daß er einem von ihnen einen Apfel vom Kopf herabschießen sollte. Unglücklicherweise leistete der Soldat der Aufforderung Folge. Die ganze Schrotladung drang dem jungen Burschen, der sich getreu dem Wilhelm Tell'schen Vorbild unter einem Baum aufgestellt hatte, in den Kopf. Der Tod trat auf der Stelle ein.

Die Gondel auf dem Dach. In Kallborg (Jütland) ereignete sich ein eigenartiger Unfall. Beim Aufstieg eines Militärbalons blieb die Gondel an einem Dach hängen. Verletzt wurde niemand. In des entstand unter den anwesenden 4000 Zuschauern eine Panik.

„Fall Holmann“. Ueber die angeklagte Aufklärung des österreichischen Morbafalles Holmann werden jetzt nähere Einzelheiten bekannt. Philipp Holmann war wegen Ermordung seines Vaters, des Rigoer Joharzes Dr. Holmann, verurteilt und später begnadigt worden. Der Sohn soll den Vater von einem Tiroler Berg in eine Schlucht gestoßen haben. Aus verschiedenen Gründen wurde die Richtigkeit des Urteils stark angezweifelt. Neue Ermittlungen, die auf Veranlassung des Wiener Grafen Coudbenbo-Ralerg und des berühmten Pariser Rechtsanwalts Torres von dem französischen Journalisten Benard in Innsbruck vorgenommen worden sind, führten zu der sicheren Annahme, daß die ursprüngliche Selbstbeziehung eines gewissen Johann Schneider richtig sei. Schneider hatte sich ursprünglich als Mörder begeben, später aber sein Geständnis widerrufen und ein Alibi beigebracht. Es heißt, daß das Alibi widerlegt sei.

Das brennende Dorf Baiser im Film. Der Filmoperator Rich drehte unter Leitung Dr. Tenks für das Majazyl-Volkserziehungsinstitut in der Tatra einige Kulturfilme. Zufällig waren die Filmleute auch dem furchtbaren Feuer in Baiser zugegen, so daß sie diese schreckliche Katastrophe im Film festhalten konnten. Der Ertrag des Films „Baiser in Flammen“ kommt den unglücklichen Bewohnern von Baiser zugute.

Verfeigerte Ochsburgerdiamanten. Wie die „Neue freie Presse“ meldet, hat die Wiener Staatsanwaltschaft gegen den früheren Generaldirektor des Dorotheums Dr. Georg Hallama wegen Mißbrauchs der Amtsgewalt die Anklage erhoben. Dieser soll eine Strafanzeige des ehemaligen Erzherzogs Leopold Salvator zugrundeliegen, wormal ihn als Eigentümer des wertvollen Hortensia-Diaments, eines Schmuckstückes, das Napoleon seiner Schwägerin Hortense von Beauharnois zum Geschenk gemacht hatte, vom Direktor Hallama kein Gelegent gegeben worden sei, das ihm durch Mitspielerinnen herausgelockte Diadem der Verfeigerung im Wiener Dorotheum zu entziehen und sein Eigentumsrecht geltend zu machen. Die Verfeigerung sei im Filizungstempe erfolgt und Leopold Salvator als Eigentümer hieoon nicht verständigt worden.

Kircheneinführung: 20 Tote. In der Kirche von Sao Paulo de Voanda, der Hauptstadt der in Süd-afrika gelegenen portugiesischen Kolonie Angola, führte während des Gottesdienstes ein Teil des Chors ein. Etwa 20 Personen kamen ums Leben, ungefähr 200 wurden verletzt.

„Das Lied vom Leben“. Um einem ungeliebten Manne nicht angetraut zu werden, verfasste eine Studentin die Tochter eines polnischen Landwirts in dem Dorfe Kofuszew (Kreis Konia). Das Mädchen hätte die Tochter zum Heirat mit einem 30-jährigen reichen Witwer, zu dem sie seit langem in Zuneigung empfand, gezwungen werden. Die Hochzeitsgesellschaft, die die Braut suchte, fand das junge Mädchen, im Hochzeitsstaat aufgeputzt, in der Scheune vergiftet auf.

Entgiftung tut not!

Wer noch Beweise dafür brauchte, daß die Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich auf den Spuren Gustav Stresemanns und Hermann Müllers das Kardinalproblem der europäischen Befriedung ist, den haben die letzten Tage darüber eingehend belehrt.

Um jedoch falscher Einstellung von vornherein zu begegnen, sei vorausgeschickt, daß die drohende deutsche Währungsnotlage eine innerwirtschaftliche deutsche Angelegenheit ist. Aber — es hätte nie so weit kommen können, wenn nicht eine geradezu heroische Widerstandskraft im Laufe der letzten drei Vierteljahre das mühsam emporgezückte Pfänzchen gegenseitigen politischen und damit international wirtschaftlichen Vertrauens zertrümmert hätte. Der Nordweststand hätte ebenso wenig der Reichsbank etwas ontun können wie der Stand der Royal Mail der Bank von England, wenn diese innerwirtschaftliche Vertrauenskrise nicht eine ausgeblutete Kreditwirtschaft getroffen hätte. So aber läßt sich eine gerade Linie von den Währungsnotlagen über die verunglückte Zollunion über die Stahlhelmarmut, Schacht'sche Katastrophenreden, Seidts schmissige Verrohung durch das „Monatel des Soldaten“, Hitler'sche Panforaden, den täglichen politischen Mord zu dem Zustande feststellen, in dem die deutsche Kreditwirtschaft vor Hoover's Eingreifen nach einem ermüdeten Kampf lechzte wie ein Fisch auf dem Trocknen.

Die Reparationen sind eine entsetzliche Bürde, aber man muß den Mut haben auszusprechen, daß die Erschütterung der deutschen Währung nicht dabei kommt. Kann es dafür einen besseren Beweis geben als die Tatsache, daß nun nachdem Deutschland, wenn auch nur für ein Jahr, aber eben doch für dieses Jahr sich keine Sorge wegen der Aufbringung des größten Teiles der Reparationen machen muß, seine Währung einem Stoß ausgesetzt ist, dem man nur mit den schwersten Kreditbeschränkungsmaßnahmen bewachen kann? Warum ist es also letzten Endes so weit gekommen, daß die Reichsbank vor der Alternative steht, entweder durch Kreditrestriktion die Kapitalflüchtlinge zur Bereinhaltung ihrer verschobenen Gelder zu zwingen, damit aber jene Unternehmen vielleicht zur Stilllegung zu zwingen, die nicht das Glück haben, im Ausland über verschobene Kapitalien zu verfügen, oder aber für diese Unternehmen zusätzliches Geld zu schaffen, das bei aller Beschränkung hinsichtlich Umfang und Zeitdauer doch verdammt dem Anstöße einer Inflation ähnlich sehen kann?

Die Kreditwirtschaft im kapitalistischen Systeme, unter dem wir vorerst noch zu leben gezwungen sind, ist nicht so sehr durch die tatsächlichen Unterlegen bedingt als durch die Juryponderabilität des Vertrauens. Nirgends vielleicht ist der Stimmungsfaktor, der die Individualwirtschaft ohnehin allgemein beherrscht, so stark wie im Kreditwesen. Die gegenwärtige Kreditkrise Deutschlands ist eine Vertrauenskrise, deren Wurzeln tiefst im Politischen verankert sind. Man schilt uns nationale Verräter, weil wir angeblich, im Gegensatz zum Selbstspruch, immer bemüht seien, den Spalter im eigenen Auge, aber nicht den Balken im Auge der Nachbarn zu sehen. Nun, wir meinen, daß es Sache der Verständigungsfreunde ist, zunächst einmal den blindwütigen Nationalisten im eigenen Lande an die Rehe zu fassen, denn so weit reicht unser Arm nicht, daß wir mit ihm das Maul des Chauvinisten jenseits der Grenzpfähle stopfen könnten. Das besorgen unsere Genossen, die in Frankreich anlässlich der Kammerabstimmung über den Hooverplan ein schönes Beispiel ihres unbedarften Friedenswärtens gegeben haben. Seit jenem Tage höhnt der französische Chauvinismus das Ministerium Sabal und nennt es „Ministère Breitscheid“, dafür aber haben die nationalstiftischen Amokläufer in Deutschland den gleichen Breitscheid des nationalen Verrates geziehen. Das berückelste Beispiel für die Internationale der Nationalisten, die an ihrer Gemeinheit verfeinert müßte, wenn die Völker mehr von einander wüßten.

Die Atmosphäre zwischen den beiden Völkern ist seit dem Selbsterlöschung Stresemanns und seit der Demission Müllers unbearbeitet vergiftet worden. Nur so ist es möglich, daß das Gold, um mit Luther zu sprechen, bergaufwärts flieht, nur so ist es möglich, daß der Goldüberfluß Frankreichs nicht Ausgleich sucht in der deutschen Goldkrise. Die deutsche Diplomatie hat sich unter dem Druck der nationalen Opposition in eine oben-heruntere Auffassung ihrer Möglichkeiten hineinmanövrieren lassen, für deren Unrichtigkeit die traurige Geschichte des letzten Nordwestens Beweise über Beweis liefert. Die Raubformel von der Isolierung Frankreichs ist so alt wie der

Der Malefiz-Gehent.

SPD. In unsern Tagen, da der Kampf um die Todesstrafe und um die Reform der Strafjustiz mit erneuter Heftigkeit entbrannt ist, gewinnt ein Sonderling aus dem 18. Jahrhundert ein besonderes kulturgeschichtliches Interesse, der sich aus freien Stücken zum Amte des Kerkermeisters und Henkers gedrängt hat. Er ist das angeblich aus glühender Liebe zur Gerechtigkeit, in Wahrheit aber aus einem verdrängten Machtbedürfnis heraus. Der Reichsgraf Franz Ludwig Schenk zu Castell hatte nämlich trotz seiner vielen stolzen Titel, darunter dem „Seiner Kaiserlichen und Königl. Majestät Kaiserlichen und Königl. Majestät Räte“, „Seiner Kaiserlichen Gnaden zu Mainz Wirklicher Geheimrat“, und „Der Hochfürstlichen Hofstätten Erbmarshall“, herzlich wenig zu registrieren. In Wirklichkeit gebot er nur über einige elende Acker des Schwäbischen Kreises, eingeklemmt zwischen Württemberg, Hohenzollern-Sigmaringen, Baden und Vorderösterreich, von denen „Stetten am kalten Markt“ noch das bedeutendste war. Da kam es ihm denn recht zupass, als der Kreis in einem Randschreiben anfragte, welches seiner Mitglieder bereit sei, auf allgemeine Kosten eine Feste zu erbauen und zu unterhalten, damit dem immer mehr überhand nehmenden Räuberunwesen gesteuert werde. Das war um 1760. Massenhaft trieben sich damals entlassene oder entlaufene Soldaten in Oberschwaben herum, neben den zahllosen verelendeten Bauern. Es ist kein Zufall, daß gerade in Schwaben die „Käuber“ geschrieben wurden: kaum ein anderer deutscher Despot prekte seine bedauernswerten Untertanen so aus wie Schillers Landesherr Graf Eugen, und der Uebertritt aus einem Württemberg ins andere, aus einem Hochstift in eine freie Reichsstadt oder in ein weltliches Fürstentum erleichterte den Spitzbuben oder „Malefizanten“ ebenso sehr ihr Handwerk, wie es den Häkern das ihre erschwerte. Die Blütezeit des Räubertums fällt mit der des Despotismus ungefähr zusammen.

Graf Schenk von Castell also, der damals in der Blüte seiner Jahre stand und mit seiner Redensart, seiner gewaltigen roten Nase und seinem ebenen roten Haar wie der Teufel gefürchtet wurde, stellte sich dem Kreise als Mittel, Richter, Kerkermeister und Henker zur Verfügung und baute neben seinem Schloß in Disingen ein großes Zuchthaus. Jetzt hatte er endlich seine Lebensaufgabe gefunden: er führte persönlich die Streifen an, die auf Banditen fahndeten, ließ die Gefangenen verurteilen und, je nachdem, einperren oder hängen oder rädern. In seiner blinden Verfolgungswut fragte er nichts mehr nach den Landesgrenzen und brach oft genug in die „Nachbarkreise“ ein. Das gab zuerst Beschwerden, aber schließlich war man zufrieden, einen so brauchbaren Beamten zu besitzen, und ließ ihn gewähren. Bald konnte ihn das Boll nur noch unter dem Spitznamen „Malefiz-Schenk“ nennen können. Todesurteile mußten zwar von der Universität Tübingen bestätigt werden — aber wenn der „Malefiz-Schenk“ schon einmal einen mehr hingerichtet ließ, dann krächte kein Sohn danach. In seinem Zuchthaus, in dem er auch selber wohnte, nachdem die Räuber sein Residenzschloß angezündet und sein Jagdschlößchen Sach ausgeraubt und verwüstet hatten, saßen selten wen-

iger als 100 Gefangene und meist zwanzig zum Tode verurteilte Delinquenten. Zum Zwecke der „Besserung“ hatte er besondere Baracken errichten lassen, in denen die Sträflinge gefoltert wurden. Die „Erektionen“ wurden zu mehreren auf einen Tag gelegt, der dann als ein Art Volksfest in der Gegend gefeiert wurde. Sechs, acht, zehn „arme Sünder“ mußten dann das Hochgericht bestreiten, das als ein gräßliches Wahrzeichen das Zuchthaus dieses adeligen Sadisten krönte. In neun Jahren sind dreihundertfünfzig Personen in Disingen hingerichtet worden. Mitunter hatte der Graf eine menschliche Anwendung, begnadigte einen Säumer und zog ihn dann in seine nähere Umgebung. Seine vertrauten Ratgeber waren zwei ehemals gefürchtete Diebe, der „Baureuther“ und der „Kauterbacher“, und die Pompadour, die dieses schwäbische Verfalls bederrichte, war die „schöne Victor“, eine Köchin, die ehemals wegen schwerer Diebstähle eingeliefert worden war.

Daneben war der „Malefiz-Schenk“ ein recht guter Geschäftsmann. Er machte es wie der Herzog Karl Eugen und so manche andere deutsche Duodezfürsten, etwa die von Braunschweig und Hessen-Kassel; er verkaufte seine Sklaven um 100 Gulden das Paar an die Oesterreicher, wenn diese in Verlegenheit mit Rekruten waren. Obgleich konnte er damit rechnen, daß die gewigten Bütschen austriffen und zu den Fleischbuppen der „schönen Victor“ zurückkehrten. Freilich mußte er auch darauf gefaßt sein, daß seine „Getreuen“ ihm auflauerten, wenn er unterwegs war nach Ulm oder Sigmaringen. Einmal warfen sie ihm eine Bombe in seinen vierhändigen Wagen, und nur ein beherzter Sprung auf die Straße und auf den Rücken zweier Kutschknechte rettete den Herrn und seinen Kutscher. Am empfindlichsten traf ihn die „schwarze Biene“, eine berüchtigte Diebin, die ihm, als er am Geburtstage des Herzogs Karl Eugen im schmalhütigen Samtrock durch die gäsende Menge schritt, 1700 Gulden aus der Tasche stahl, die er sich für die Spielbank eingestiftet hatte. Erst nach fünf Jahren rastloser Verfolgung erwißte er sie im Fahrstuhl und ließ sie in Disingen aufknüpfen.

Als durch die Reformgesetze des Kaisers Josef II. die Todesstrafe in der österreichischen Nachbarschaft abgeschafft wurden, machte Schenk sich mit doppeltem Eifer an seine schöne Lebensaufgabe. Erst der Reichsdeputationshauptschlusss Popoleons machte 1803 seiner Herrschaft ein jähes Ende. Schenk, vom reichsunmittelbaren Grafen zum Baron des neugeborenen Königs von Württemberg degradiert, wurde im Jahre 1808 „wegen der wirklich schreienden Ungerechtigkeiten und über alle Begriffe gehenden Unordnungen, Willkürlichkeiten und Verzögerungen der Kriminaljustiz“ zur Rechenschaft gezogen. Der zweijährige Prozeß endete mit einer Verurteilung zu — 391 Gulden 25 Kreuzer Geldstrafe. Erlegt hat Schenk diese lächerlich geringe Buße, die in Wirklichkeit nur die Kosten des Verfahrens deckte, erst sieben Jahre später, im Jahre 1817. Ein paar Jahre später ist er, ein hoher Achtziger, auf seinen Gütern gestorben. Er soll in seinen letzten Lebensjahren untröstlich gewesen sein, daß er nicht mehr wie ebendem köpfen, hängen und rädern durfte. . .

Hermann Sieber.

so sehr eine Zocke gegen England wie gegen Frankreich, es gehören also schon die Reminiscenzen gegenüber dem „Erbsind“ dazu, um die natürliche außenpolitische Situation so zu verbiegen, daß man sich in eine antifranzösische Gruppierung hineinzudrängen sucht, die nur in den Sinnen der ewig Unbelehrbaren Gestalt annimmt.

Leider verlag der bürgerliche Verständigungswille auf allen Fronten. Herrio: war traurigstes Ereignis. Doch die Erkenntnis, daß das Friedenswort an der Menschheit nun fast ausschließlich auf den Schultern des organisierten Proletariats ruht, soll uns nicht verzagen lassen. Das Bürgerium und seine Kleinbürgerliche Mißläufermassen sind durch ihre Klassenlogik dem Rationalismus verfallen, teils, zum kleineren Teile, an ihm interessiert, zum größeren Teile in ihm befangen. Die Arbeiterklasse hat die historische Mission der ökonomischen Befreiung der gesamten Menschheit, sie ist dazu alleiniger Kämpfer für ihre Befreiung aus den Klauen der Kriegsherrn. Wenn die Geschichte solches zu leisten gibt, der kann nicht zerbrechen!

Kleine Chronik

Berliner Geschichten.

Beim Buchhändler.

„Bücher?“ sagte mir der einzige Buchhändler einer kleinen Stadt und lächelte traurig. „Bücher kauft mir heute kein Mensch mehr ab, lieber Freund. Ich habe nun so quasi eine kulturelle Mission zu erfüllen, und wissen Sie, was ich verkaufe? Ansichtskarten, Briefpapier, Stadtpläne, Paketadressen. . . Vor einigen Wochen habe ich auch Papierfragen übernommen, mit und ohne Eck. . . Und neulich stapft ein Bauer in meinen Laden und fragt: „Kann ich hier vielleicht 'ne Karte bekommen, wo man irrtätig, wenn einer gestorben ist —?“

Debatte.

In einer Berliner Volksversammlung meldete sich ein noch sehr jugendlicher Arbeiter zur Diskussion. Mit heftigen Worten wandte er sich gegen die Politik der Führer und schonte nicht den würdigen Mann, der das Referat gehalten hatte. Während unterbricht ihn der: „Du Rohlöffel, bist ja noch viel zu jung, um das beurteilen zu können.“

Der Berliner Junge stemmte die Fäuste in die Seiten: „Jung? — Dei jibt sich. Aber du bist doof. Dei bleib!“

Der Hausmeister diktiert.

In Schöneberg schlug in der heißesten Sommerzeit ein Hausmeister folgende Notverordnung an:

„Ich mache hiermit bekannt, wegen Ueberhandnehmens auf Flur und Treppen, betreffs Unsauberkeit von Hunden aus Gesundheits-Rücksichten wegen der Hitze, ist hiermit verboten.“

Radio.

Aber das ist ja schrecklich“, beschwert sich der Nachbar bei Frau Wendi, „den ganzen Tag lassen Sie Ihr Radio dudeln, auch wenn Sie nicht in der Wohnung sind, ununterbrochen, ohne Pause!“

„Na klar“, sagt Frau Wendi stolz, „ich hab' bezahlt — und den Leuten schenkt id nisch!“

Der Vater.

Lehrerin: „Warum hast du gestern in der Schule gefehlt, Lotte?“

Lotte (freudestrahlend): „Ja hab' en kleinen Bruder jetricht.“

Lehrerin: „Aber dein Vater ist ja seit zwei Jahren in Amerika!“

Lotte (stolz): „Natwohl. — er schreibt aber!“

Neue Zeiten.

Zwei Freunde treffen sich in einem Lokal.

„Ra, alter Junge, wie geht's dir?“

„Nensch, wie soll's geh'n in der heutigen miesen Zeit, schlecht, sehr schlecht, du siehst ja, man ist gezwungen, schon mit der eigenen Frau auszugeh'n.“

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Prager Produktionsbörse. (Offizielle Bericht vom 21. Juli.) Bei verhältnismäßig besserem Verlauf als an den bisherigen Börsen überzog heute wiederum Geschäftslage, denn die Mählen haben ihren Betrieb bisher nicht gestoppt und beschränken sich auf den schlechten Nachholtag, welcher sich weiter verschlechtert. Gehandelt wird bloß in alter Ware, denn die neuen Sortenmuster dienen nur zur Information der Interessenten und insofern solche vorgelegt wurden, waren dieselben nicht handelsfähig. Allgemein wurde auf ihre Fruchtigkeit hingewiesen. Da das Angebot nicht drängend war, vermaßen sich die Preise zu behaupten. Alter Roggen war vereinzelt besser gefragt, denn die letzten Niederschläge haben die neue Ernte einbringung erschwert und es wird allgemein angenommen, daß sich die Zufuhren um ungefähr 14 Tage verspäten. Die Preise waren infolge des unbedeutenden Angebotes vereinzelt um 1 bis 2 K erhöht, aber hielten sich auf letzter Höhe. In Gerste erster Ernte kam es nur zu geringen Umläufen. Die neuen Gerstenmuster, welche heute aus den meisten Gebieten vorliegen, waren nicht befriedigend, so daß es in neuer Ware zu keinem Geschäft kam. In Hafer hat sich die Nachfrage weiter verschlechtert und die Preise neigten zu einer Abwärtbewegung um 1 bis 2 K. In Mais stellte sich die Aufwärtsbewegung ein. Prompte Ware ging zurück und auch Terminware war zu niedrigeren Preisen erhältlich. Von den übrigen Warenarten wurden noch neue Pläsen gehandelt. Frühkartoffel gaben infolge des starken Angebotes nach. Rosa Riee befestigte sich und Weichklee wurde wiederum notiert. Am Gemüsemarkt vertenterten sich böhmische Eier. — Es notierten in Kd: Roggen böhm. 81—82 K. 164—168, 79—80 K. 157—160; Weizen gelb böhm. 77—79 K. 150—154, 74—78 K. 148—150; Manitoba I 98—100; Roggen böhm. 68—71 K. 140—148; Hinterindustriergerste 108—116; Hafer böhm. 145—147, Hafer schlechter 142—144; Donaumais 69—70; Rumän. Futtermais, kleinörn. neu 71—72; Futtermais Po. Riata 71—72; Buchweizen 240—260, Erbsen Viktorio 230—260, Erbsen gelb 195—210, Erbsen grün, großörn. 210—240, Erbsen grün, kleinörn. 190—200; Linen großörn. mähr. 931 K. 450—500, mittlere 931 K. 350—400, kleinörn. 931 K. 280—325; Bohnen 190—200, Moho blau 620—650, Moho silbergran 660—700, Moho silbergran (Zauber) 670—770; Kammel böhm. 425—450, Kammel holländ. 475—480, Weichklee 1200—1600, Rosenklee 1981 400—450, Frühkartoffel 45—55, weichkleeig 35—40, den böhm. ungepreßt, sauer 63—67, süß 73—77; Heu gepreßt, sauer 64—68, süß 74—79; Roggenstroh in Bündeln, ungepr. 45—48; Gersten- und Haferfütterstroh, gepr. 42—44, ungepr. 41—43; Andere Stroharten gepreßt 37—39, ungepreßt 36—38, Weizenklee 280—285; Weizenmehl DDD 260—265, Weizenmehl 0 235—240, R. 1 195—200, R. 4 152—157, R. 8 108—110; Roggenmehl R. 0/1 222—227, Roggenmehl 65 K. 212—217, R. II 132—137, R. IV 105—107; Graupen R. 10—6 225—230; Bruchgransen 225—230; Hirse 245—253; Reis Burma II 185—195, Reis Roulmain 240—250; Bruchreis 170—180, Kanadisches Wehl 170—175, Weizenklee 77—78; Roggenklee 80—82; Soja-Schrot ital. 124—126, Soja-Schrot deutscher 110—111; Kapstuden inländ. 160—162; Soja-fuchen inländ. 118—120; Feinfuchen 128—130; Arrachidenfuchen ital. 124—125, Kartoffelfärke, feinste 180—190; Kartoffelfärdemehl, feinstes 180—190; Amerikanisches Fett 970—980; Zwerchfellen böhm., gedörrt —; Birnen, gedörrt 500—500, Eier: frische böhm. u. mähr. 33—35, frische (sowal. 29—32, frische polnische 28—31; Frische poln. (1440 Stück) in Doll. 15—16,50.

Gerichtssaal

Von der Peripherie.

Unglaubliche Rohheitszeile.

Prag, 21. Juli. Auf dem Verhandlungstisch liegt ein Häufchen Steine. Es sind statische, schwarz-lilaige Brocken und feiner von ihnen ist kleiner als zwei gute Manneshäufe. Einzelne aber sind weit größer und einer ist gar noch polizeilicher Pfeiftülle an 37 Zentimeter lang. Sie sind mit Buchstaben versehen und jeder für sich im Protokoll eingehend beschrieben. An dem Stein „C“ klebt eingetrocknetes Blut und Menschenhaar.

Seid denn ihr überhaupt Menschen? wendet sich der empörte Vorsitzende von der Beschäftigung der Steine ab und den Angeklagten zu. Eine berechtigte Frage! Diese Steine legen Zeugnis ab von der Tätigkeit der zwei Putschisten, die heute auf der Anklagebank sitzen. Sie kamen im März d. J. angetrunken in ein Wirtshaus draußen an der Peripherie und begannen, weil man ihnen nicht einschenken wollte, den Gästen das Bier wegzutrinken. Ein Gast wurde mit Bier begossen. Natürlich gab es Kravall und die beiden flohen hinaus. Nach einer Weile erschienen sie wieder, mit Steinen der beschriebenen Art besetzt. Der Wirt erhielt mit dem erwähnten „Stein C“ einen schweren Hieb auf den Schädel und einen Nageleisen an die Rippen. Er brach sofort bewußtlos zusammen. Dann zertrümmerten die Rowdis noch sieben Fensterscheiben, bis es endlich gelang, den Führer Klir zu binden, während sein Freund Prubes schon früher, etwas ernüchtert, verschwand war. Der Wirt ist heute noch in Behandlung des Krankenhauses. Er hat zwei Rippen und das Schlüsselbein gebrochen, außerdem hat er einen schweren Schlag erlitten. Bei der Zeugenaussage muß man ihm einen Stuhl bringen, bei Ablegung des Zeugnisses bricht er in Tränen aus und kann die Formel kaum zu Ende sprechen. Bei alledem kam er noch von Glück reden, denn vor diesen ominösen „Stein C“ in die Hand nimmt, der wundert sich, daß dieser Zeuge heute vor Gericht und die zwei Kerle nicht als Mörder vor den Geschworenen stehen.

Klir erhielt 10 Monate, sein Kollege 8 Monate schweren und verschärften Kerker unbedingten, unter Aberkennung des Wahlrechtes.

Die zwei Putschisten erklärten, „Arbeitslose“ zu sein. Sie sind gut genährt, gut angezogen, und an Geld zum Zinsen fehlt es — wie das Exemplar zeigt — auch nicht. Und hier liegt wieder eine Tatsache vor, die den sozial Denkenden beschäftigen muß. Es gibt eine Schicht, die sozusagen „Arbeitslose von Beruf“ sind. Leute, die im Leben noch nie gearbeitet haben, Hungerer und Tagediebe, die ihr Geld auf verschiedene dunkle Art zu verdienen wissen. Heute, in der Zeit des chronischen Erwerbslosigkeit, deklarieren sie sich offen als „Arbeitslose“ und ziehen moralischen und auch materiellen Nutzen aus der unverschämten Not der hungernden Hunderttausende.

Und dieser Auswurf, der sich unter die erwerbslosen Massen mischt, ist es wieder, der der reaktionären Presse den erwünschtesten Anlaß gibt, die erwerbslosen, namenlos leidenden Schichten des Proletariats in ihrer Gesamtheit unfähig zu bezeichnen. Es soll uns nicht wundern, wenn der agrarische „Böcker“ mit halsbreitenden Letztern etwa unter dem Titel: „So treiben es die Arbeitslosen“, Kapital aus ähnlichen Vorfällen zu schlagen sucht, wie es bereits mehrfach geschehen ist. Denn, wie zahlreiche Beispiele beweisen, diesen Leuten grant

Genossen, leset und verbreitet die Arbeiterpresse.

Kon-Kabinat.

Bekanntlich entsteht ein Konfabinat, wenn zwei Menschen von verschiedengeschlechtlicher Zugehörigkeit, mutmaßlich aber im Zeichen sexueller Horrigkeit, unter Vorpiegelung falscher Sparmaßnahmen ohne Beschleunigung eine gemeinsame Strandloje beziehen — angeblich nur zum Aus- und Angehen. Weil jedoch jede Anzüglichkeit zwischen Ausgezogenen besonders streng unterzogen ist, muß auch das Konfabinat als anrüchliche und polizeiwidrige Einrichtung mit aller Schärfe verfolgt und geahndet werden.

Denn eine neue Welle ist, wenn man so sagen darf, wieder an vogue. Die große Moralwelle. Die macht sich neben den vielen Wellen, die in sinnfälliger Weltverbesserungstendenz über unseren sündigen Häuptern zusammenschlagen, mit drohendem Gebrause bemerkbar und ist im besten Begriffe, alles Lasterhafte, das uns Gott und dem Landesamt zur Entrüstung anhaftet, radikal wegzuspülen.

Zunächst muß festgehalten werden, daß es keinesfalls genügt, nur vom Kordeher und von der Kanzel her in betreff des vorerwähnten Ungehorsams der Geschlechter in katonischer Strenge platonische Liebe zu heischen, es muß vielmehr auch die Behörde angehalten werden, ein wach- und achtames Auge dem ausgelassenen Spiel zu widmen, welches Unverheiratete in jugendlicher Unvernunft schlechthin für harmlos halten und ohne Skrupel treiben, ungeführt der diesbezüglichen Wohlgemeinten, wenn auch sie und da schlecht applizierten, behördlichen Vorschriften. Nur die Polizei, so heißt es, in verständnisvoller Zusammenarbeit mit der in ähnlichen Dingen reichlich erfahreneren Gendarmerie, wird das schreiende Sexualproblem der heutigen Jugend, nötigenfalls mit Gewehrholben und Gummistülpel, restlos lösen und den Mißstand endgültig be-

ja doch vor nichts, wenn es um Beschimpfung des arbeitenden Volkes geht.

Gerüchte um Spofilob.

Prag, 21. Juli. Das Wort Spofilob (also etwa: „Spardorf“, „Siedlung der Sparcer“) hat bekanntlich in Prag einen ominösen Klang, seit an 3000 Siedlungsbedürftige gezwungen waren, einen Kiesenprozeß gegen die finanzierenden Geldinstitute anzustrengen. In dieser mit Wüßtrauen, Enttäuschung und Zorn geladenen Atmosphäre kann es dann leicht geschehen, daß Verdächtigungen gegen unschuldige Personen laut werden die irgendwie mit der Leitung dieses Unternehmens zu tun hatten.

So waren heute drei Personen wegen Verletzung angeklagt. Auf Grund eines Wein-Kubengesprächs begann man zu klüffern und zu reden, Gerüchte begannen umzugehen, und endlich kam die Sache vor Gericht. Im Jahre 1927 soll ein Beamter, der die Geldgebahrung der „Spofilob“-Aktion beorgte, zwei technische Beamte einer Lieferanteneinigung mit je zweitausend Kronen zu gewissen Gefälligkeiten veranlaßt haben. Die Angeklagten bestritten jede Schuld, Jengen waren nicht anzutreiben, und so schrumpfte die ganze Anklage im Laufe der Verhandlung auf ein Nichts zusammen. Der Senat des OGH. Brause? sprach denn auch alle drei Angeklagten frei.

Kunst und Wissen

Kunsthistorische Raritäten.

Professor Otto Julius Deutsch in Wien hat in der dortigen Universitätsbibliothek ein Manuskript einer Ode wiedergefunden, die den Stieg Nelsons in der Schlacht bei Abukir im Jahre 1799 verherrlicht. Das Manuskript war im Jahre 1808 für ganze zwei Pence (etwa 17 Pfennig) von der Bibliothek erworben worden. Verfasserin der Ode war Ellis Carnelia Knight, und kein geringerer als Haydn soll sie komponiert haben, so daß sie bei Nelsons Aufenthalt in Wien von seiner berühmten schönen Freundin Lady Hamilton gesungen werden konnte. Von den siebzehn Strophen des Gedichtes war bisher nur eine einzige bekannt, die Miss Knight selbst in ihren Erinnerungen niedergeschrieben hatte. Professor Deutsch hat dann auch noch ein zweites Exemplar der Ode in den Archiven des früheren österreichischen Herrscherhauses gefunden. Dies Exemplar soll Nelson selbst der Bibliothek gestiftet haben.

Diesem für die englische Literaturwelt wertvollen Funde sieht der Verlust wertvoller Briefe von Charles Dickens und berühmten seiner Zeitgenossen sowie anderer wertvoller Schriftstücke, die aus dem Dickenshaus in London verschwunden sind, gegenüber. Der Londoner Polizei ist es bisher noch nicht gelungen, dies Verbrechen aufzuklären.

Auf einer Auktion in London wurde in diesen Tagen ein berühmtes Schmiedefür 10.000 Pfund Sterling nach Amerika verkauft, das keinem geringeren als dem großen italienischen Erzgießer und Goldschmied Benvenuto Cellini zugeschrieben wird, dessen eigene Lebensbeschreibung Goethe überseht hat. Jedenfalls stammt das Schmiedefür schon aus dem 16. Jahrhundert. Es stellt einen Triton, ein Wesen aus dem Gefolge des Meeresgottes des klassischen Altertums, dar, ist ein Anhänger aus Gold, zum Teil emailliert und reich mit Perlen, Diamanten und Rubinen geschmückt. Eine Perle, eine der größten der Welt, soll 4 englische Zoll hoch und 3 Zoll breit sein. Sie bildet den Leib des Ungeheuers. Nach der Ueberlieferung soll einer der italienischen Fürsten aus dem Hause Medici dies Riesenschmiedefür dem Großmogul von Indien berecht haben; es wurde dann bei einem indischen Aufstand von der englischen Regierung erworben und hat inzwischen

mehrfach den Besitzer gewechselt. Am gleichen Tage mit dieser Festschrift wurde auch noch ein wertvolles deutsches Schmiedefür, das gleichfalls aus dem 16. Jahrhundert stammt, versteigert. Es stellt eine weibliche Gestalt in Waffen dar. Bisher gehörte das Schmiedefür einer Lady Lathom, das von Benvenuto Cellini dem Lord Havewood

Anekdotenswindel.

Am 26. Juli wird „A. B. C.“, wie seine Landleute ihn nennen, 75 Jahre alt. Mit ihm wird die Leserschaft nicht nur den berühmtesten englischen Dramatiker, sondern zugleich eine der interessantesten Persönlichkeiten des geistigen Europa feiern. Wie sehr Bernard Shaw in erster Linie als Charakterfigur betrachtet wird, geht schon daraus hervor, daß wohl über kaum einen anderen Zeitgenossen eine solche Fülle von Anekdoten folportiert wird, wie über „A. B. C.“ Auch heute wieder sind Zeitungen und Zeitschriften voll von derartigen Anekdoten. Sie sind alle wohl sehr geistreich und witzig. Aber sie haben einen Nachteil — sie sind fast alle erfunden. Ich behaupte das nicht so aus dem Handgelenk; Shaw hat es mir selbst geschrieben. Und das kam so:

Im Jahre 1926 las ich die Geschichte eines Wiener Schriftstellers, in der beschrieben wurde, wie eine sehr schöne, aber dumme Frau einem sehr klugen, aber sehr häßlichen Manne einen Heiratsantrag machte: sie wüchse sich ein Kind; es solle seinen Geist und ihren Körper haben! Wie aber, gab der Mann zu bedenken, wenn es umgekehrt wird? Wenige Tage danach fand ich in einem Aufsatz, der Anekdoten aus dem Leben berühmter Männer brachte, genau dieselbe Geschichte auf Shaw bezogen! Kurz entschlossen schrieb ich an „A. B. C.“ und erhielt eine fast postwendende Antwort, in der es u. a. hieß:

„Mir hat weder aus eugenetischen noch aus anderen Gründen eine schöne amerikanische Tänzerin die Heirat vorgeschlagen. Der Journalist hat die Tänzerin und ihren Vorschlag erfunden, wohl die geistreiche Anekdote des Herrn M. S. — und machte mich zum Heiden dieses Märchens, weil die Zeitungen nun einmal Geschichten über mich laufen. Kennundneunzig Prozent dieser Geschichten sind wahr. Der Rest ist wahr, aber verdrückt wiedergegeben.“

Wenn man in diesen Tagen einen Mann, der es gewiß verdient, ohne dumme Märchen gefeiert zu werden, wieder mit einem Kranze solcher Anekdoten umgibt, dann wissen unsere Leser wenigstens, was sie davon zu halten haben.

Walter Victor.

Literatur

„Volkshochschule und Arbeiterkassen.“ Die noch immer unstrittene Frage des Verhältnisses der Arbeiterkassen zu den Volkshochschulen wird in der Juli-Kummer der „Sozialistischen Bildung“ in einem Artikel von A. Adams „Volkshochschule und sozialistische Bildungsarbeit“ einer eingehenden Prüfung unterzogen. Weiteres wichtiges Material für die sozialistische Bildungsarbeit enthält der Aufsatz von A. Heilbut „Reine Formen proletarischer Festkultur“, in dem eingehend über die vom Reichsausschuß abgehaltene Arbeitswoche in Leipzig berichtet wird. Im Hinblick auf den Internationalen Kongreß in Wien ist der Aufsatz von D. Friedländer „Jünf Jahre Sozialistische Studenteninternationale“ von aktuellem Interesse. Aus der Zeitschrift „Sozialistische Erziehung“ sei vor allem auf den Aufsatz von W. G. Schifepolski „Kunst- und schöpferische Schaltungsstärke des Kindes“ hingewiesen, in dem die interessantesten Material verarbeitet ist. Die monatlich erscheinende „Sozialistische Bildung“ mit ihren Beilagen „Büchermärkte“

und „Sozialistische Erziehung“ ist zum Preis von 1.50 Mk. für ein Vierteljahr durch alle Volksbuchhandlungen zu beziehen.

„Frauen im Joch.“ Roman von Marcelle Capy. Union, Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart. „Des hommes passent...“ — „Die Männer gingen dahin“, so heißt der französische Titel des Buches, das in der Heimat der Dichterin große Verbreitung gefunden hat und das auch in allen anderen Ländern von den Frauen und Müttern gelesen werden sollte, denn es ist ein hartes, wehrhaft, aufreizendes Buch, ein stammender Protest gegen die Barbarei des Krieges, geschrieben von einer Pazifistin und edlen Dichterin. Die Männer gingen dahin, die Frauen bleiben im Joch. In den Einzelkapiteln der dahingewandenen Frauen eines kleinen französischen Dorfes spiegelt sich die große Weltkataklysmen. Fernab von den Kriegsgeschichtlichen liegt das Dorf und doch so nah. Vier lange Jahre der Leiden, der bittersten Verlassenheit, viele der Männer, die hinausgingen, kehren nicht wieder, alle schwere Last ruht auf den Frauen. Eines Tages werden deutsche Kriegsgefangene zur Hilfe geschickt, früher war Deutschland nur ein Wort, ein abstrakter Begriff, jetzt waren Deutschland Deutschen, die menschlich schienen. Früher haßte man Deutschland durch das Jerrbild, das man von ihm sich gebildet hatte, jetzt war man nahe daran, Deutschland zu lieben, wegen der tapferen Taten von Fritsch, des Lachens von Franz, der maskinentunlichen Hände Jons und der gemeinsamen Arbeit aller. Die Feindschaft weicht mütterlichen und stautischen Gefühlen. Marcelle Capy weiß diese Wandlung mit seiner Kunst glaubhaft zu gestalten. Und noch weniger als vor dem Versterben der Frauen, denen ihre Weiblichkeit und Satten in den Schützengräben wiedergewährt wurden, warum man diese in den Tod gelogt hat. „Wenn diese Männer der Scholle einander erkannt, wenn sie es verstanden hätten, die große Macht der Tannämer der Erde zu halten? ... Sie wären nicht wie abgehörnte Reben im Feuer der Schlochten verbrannt. Sie wären nicht belogen, erniedrigt und weggeworfen worden. Sie hätten jetzt ihre Frauen und Töchter mit ihren Würden allein gelassen. Und die Mauern der Häuser würden nicht der Vergangenheit nachtrauern; denn Kinderleihen würde Zukunft künden.“ So klingt das Buch aus, das Krieg dem Kriege erklärt und durch wahrheitsmütige Darstellung des Frauenlebens im Kriege an die Menschlichkeit appelliert.

In Reclams Universal-Bibliothek erschienen:

Jacob Schalluer: Der lachende Hauptmann. Novelle. Nr. 7152. Geb. 40 Pf., geb. 80 Pf. In dieser Erzählung aus der Zeit der russischen Kämpfe zwischen Weiß und Rot, die eigentlich eine düstere Kriegsballade ist, gestaltet der große Schweizer Dichter dramatisches Geschehen in einer einzigen großartigen Szene von unerhörter Konzentration.

Richard Crompton: Billis Einbrecher. Nr. 7159. Geb. 40 Pf., geb. 80 Pf. Lausbubenengeschichten, die in lebenswunderlicher und humorvoller Weise die Streiche und Abenteuer des kleinen Billi wiedergeben.

Herausgeber: Friedrich Laub, Schreiberstraße 10, Leipzig.

Physikalisch-diätetisches Sanatorium KLEISCHE bei Aussig. Neuzzeitliche Einrichtungen. Telefon Aussig 303. Prospekt.

heben, einen Mißstand, der im übrigen vollkommen unbegründet ist und nur darum heraufbeschworen wird, weil zwei Liebende in lächerlicher Skepsis nicht willens sind zu warten, bis die allgemeinen, im Grunde genommen ganz unvorstellbaren Ehehindernisse, wie Krise und Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot und ungewisse Existenz gebannt sind.

Konfabinat in geradezu erschreckendem Ausmaße wittern die zuständigen Behörden in den Freibädern. Drum macht der Strandsturz den modernen Hüttern gediegener Eliten schwere Sorgen. In den teerdepapperten, neidlich angestrichenen Holzstühlen der Schwimmbäder soll es hinter geschlossenen Türen ganz unheimlich zugehen. Die brave Polizeiphantasie hat sich da fürchterliche Dinge ausgemalt und man schreit keine Mühe, um dem rasch verbreitenden Uebel zu steuern.

Denn, man wisse, besagte Holzstühle dienen, wiewohl ihr Baustil eher von Barock denn von Barock zeugt, als romantische Zufluchtsstätte einiger Beherzter, die kein Döhl daraus machen, daß bei ihnen — unerhört, schreien die Moralisten — die Natur nicht erst am Standesamt, sondern bereits in der Schulbank sich einstellt, ein immerhin anerkennenswerter Beleg, schon aus deshalb, weil es solchen fanatischen Verfechtern unheimlicher Friedbrüche in keiner Weise leicht gemacht wird und weil die Behörde just in dieser Richtung einen nicht alltäglichen Eifer verrät, indem sie jeden, der in der freien Natur auf das B. Gb. pfeifen zu können glaubt, mit paradiesischer Geste aus Wald, Gait und Weiden-Freudenhaus vertriebt.

Zwischen den Rabinen ziehen enge Gassen. In den Rabinen ist Raum genug für ein bekanntes Sprichwort. Durch die Gassen flüchten mutmaßliche Konfabinat. Der auf einem vorteilhaftesten strategischen Punkt postierende Schuttmann aber weiß Bescheid und ist auf der

Fut. Mit einem fein ausgeprägten feindlichen Sinn verzeichnet er jede Erschütterung, die in den Reihen vorgeht, weiß genau, wo eine Lücke zugehoben, wo ein Schlüssel abgezogen wird. So regelt er hier den Verkehr, indem er den Verkehr verhindert. Kaum daß ein Pärchen schlau um eine Ecke gehuscht war, schon kopft die energische Hand des Geheimes an der beweglichen Platte, begleitet von der naiven, doch durchweg berechtigten Frage: „Was machen Sie da drinnen?“

Es kommt gewöhnlich eine wenig geistreiche Antwort und dann folgt eine noch weniger höfliche Aufforderung, die Sündstätte augenblicklich zu verlassen. Ausschüchtele, die Dame sei mit ihrer Toilette noch nicht fertig, der Herr könne seinen Regenknopf nicht finden, bleiben ohne Wirkung und können auf den Mann der zünftigen Ordnung keinen Eindruck machen.

Die Rabinentüre muß aufgemacht werden und — trauriges Ende des Konfabinats — herauspaziert, meine Herrschaften.

Zugleich besetzt ein Holzschäkel das zuvor noch finstere Antlitz, befriedigt und wichtig-tunlich zugleich nimmt die Uniform den strategisch vorteilhaft gelegenen Beobachtungsposten ein, indes Kameraden an anderen Stellen patrouillieren.

Zwischendurch kommt es auch vor, daß sich der Mann vergeblich aus seiner respektgebietenden Ruhe bringen läßt, wenn zum Beispiel eine Kojentüre zu heftig ins Schloß fällt, wenn der Jubader grobe Antworten zurückgibt, wenn er trotz wiederholter Aufforderung im Namen aller Geschriebenen und ungeschriebenen Gesetze nicht raus will und wenn es sich, nachdem es endlich gelungen war, den störrischen Stranndiebellen aus der Kojze zu jagen, herausstellt, daß gar kein reumütiges Duo, sondern ein einziger fürchterlich scheltender Kanakleirat o. D., der sich im Schatten Ruhe gönnen will, dringestodt hat. Da

ist es aber auch aus mit dem überlegenen Scheln, die Uniform wird ganz klein und die Nase, welche unbefugt in die besagte Kabine gesteckt ward, wird groß.

So ein Schuttmann, der an einem heißen Tage, wenn Sonne sengt und Erde dampft, bestellt ist, die für einander entflammten Liebespaare auseinanderzujagen, will nicht beneidet werden. Weder der unmoralische Störer noch der sittenstrengen Wächter der lauderen Norm hat eine Freude davon. Um so größer ist die Freude des beinhardtgedornten Moralisten, der, wenn er schon impotent ist, wenigstens kompetent sein will und fitliche Stärke entfalten, wo Geschichtskraft längst abgebt.

Das Konfabinat wird in keine Sittengeschichte eingehen. Solche Ehre bleibt den galanten Salons und roten Gemächern im sonderbaren Louistil vorbehalten. Strandford und Kabine werden sowie der dunkle Kinoraum, der keine Gebetmägen, bloß öffentliche Notausgänge hat, nie eine Literatur finden, welche die zarten Stunden, die sie umgebenen Schlichen und Rinesen und die Schöndenten einer geheimen Liebe verberlicht und plastisch macht, daß sich daran Generationen schmachtend ergöhen. Es bleibt in bezug auf das Konfabinat bei einer polizeiverbottlichen Bewandnis von kurzfristigen Menschheitsinteresse.

Denn es wird, ohne Zweifel, nicht lange dauern und die Polizei ist in den Badekabinen Herr der Lage. Dann hört das Konfabinat automatisch auf, die badesrandlichen Anzüglichkeiten lehren in ihre gesetzlichen Schranken zurück, zum Kstoch, an welchem für kesse Frauenformen erwärmte alte Arterienarterieller Erbs für verlorene Jahre suchen, und zur Rabinen-einmaligkeit stiller Emanzipation, denen keine Polizei-gewalt den Zutritt in sinnliche Kauschphären verlagern kann.

Stephan Engel.